

Werk

Titel: Theologische Rundschau

Ort: Tübingen

Jahr: 1910

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?490492916_1910_0013|log75

Kontakt/Contact

[Digizeitschriften e.V.](#)
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Theologische Rundschau

in Verbindung mit

E. CH. ACHELIS, BALDENSBERGER, BALTZER, BAUMANN, BAUMGARTEN,
BAUR, BEER, BERGNER, BERTHOLET, BÜRKNER, CORNILL, DANIEL,
DEISSMANN, DÖRRIES, DREWS, G. FICKER, FRANTZ, FRIES, GRAFE,
GRÜTZMACHER, GUNKEL, HEINRICH, HOLLMANN, JAEGER, JÜLICHER,
KAFTAN, KATTENBUSCH, KAWERAU, KAYSER, KEIDEL, KNOKE, KÖHLER,
KÜHL, LIETZMANN, LOBSTEIN, MAYER, MEINHOLD, A. MEYER, PH. MEYER,
K. MÜLLER, NOWACK, OTTO, PFENNIGSDORF, O. RITSCHL, ROLFFS,
ROTHSTEIN, SCHEEL, SCHMIEDEL, SCHOLZ, VON SCHUBERT, H. SCHULZ,
SELL, SIMONS, A. STEINMETZ, STUERNAGEL, STÜLCKEN, SULZE, TITIUS,
TRAUB, TRÖLTSCHE, J. WEISS, J. WENDLAND, WERNER, WOBBERMIN,
ZIMMER, ZIMMERN U. A.

herausgegeben von

D. W. BOUSSET und **D. W. HEITMÜLLER**
Professor in Göttingen Professor in Marburg

Dreizehnter Jahrgang.

Neuntes Heft.

September 1910.



TÜBINGEN

VERLAG VON J. C. B. MOHR (PAUL SIEBECK)
1910.

Jährlich 12 Hefte. Abonnementspreis im Inlande M. 6.—.

Für Grossbritannien und seine Kolonien bei Williams & Norgate,
London W. C., 14, Henrietta Street, Covent Garden, Edinburgh und
Oxford.

Mit Beilagen von A. Ziemsen Verlag, Wittenberg (Bez. Halle) und J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Verlag von J. C. B. MOHR (Paul Siebeck) in Tübingen.

Im September erscheint das zweite Heft des

LOGOS

Internationale Zeitschrift für Philosophie der Kultur.

Ein Band von 3 Heften im Abonnement M. 9.—.

Das zweite Heft enthält:

ERNST TROELTSCH, Heidelberg, Die Zukunftsmöglichkeiten des Christentums.

WILHELM WINDELBAND, Kulturphilosophie und transzendentaler Idealismus.

BERNHARDINO VARISCO, Rom, Das Subjekt und die Wirklichkeit.

GEORG SIMMEL, Berlin, Michelangelo. Ein Kapitel zur Metaphysik der Kultur.

JONAS COHN, Freiburg i. B., Wilhelm Meisters Wanderjahre, ihr Sinn und ihre Bedeutung für die Gegenwart.

KARL JOËL, Basel, Gefahren modernen Denkens.

FRIEDRICH STEPPUHN, Moskau, Friedrich Schlegel.

Notizen.

Bei Studierenden aller Fakultäten, bei Gelehrten, bei Schriftstellern und Künstlern, bei Geistlichen, bei Lehrern, besonders an den höheren Lehranstalten, bei Gebildeten überhaupt wurde der „Logos“ freudig willkommen geheißen, wie dies die täglich steigende Abonnentenzahl zeigt.

Auch die Presse hat das Unternehmen freundlich aufgenommen; aus den zahlreichen Besprechungen sei nachstehende aufgeführt:

„. . . Dem Kundigen, besonders wenn er meine wenigen Worte bisher aufmerksam gelesen hat, wird schnell klar sein, dass eine Zeitschrift mit diesem Titel und Zwecke, den man kurz und schnell aus dem Worte „Logos“ selbst erkennen, nicht bloss erraten kann, wirklich ein Bedürfnis ist, ein Bedürfnis, in dem Chaos der Absichten der westeuropäisch-amerikanischen Kultur vernünftigen Zusammenhang d. h. Logos zu entdecken.“

Literarische Beilage zu „Blätter für höheres Schulwesen“.

27. Jahrg. 1910. Nr. 27.

Probehefte durch jede gutgeleitete Buchhandlung oder direkt vom
Verlag gratis.

Das Problem der Praktischen Theologie¹.

I.

Eine Reform des theologischen Studiums wird seit Bornemanns Schrift über dessen Unzulänglichkeit immer wieder gefordert. Dabei fallen, weil das Maßhalten in Kritik und Vorschlag nicht jedermanns Sache ist, selbstverständlich nicht selten auch Aeüßerungen minder förderlicher Art. Zu diesen muß ich bei aller Anerkennung der vorzüglichen Absichten

¹ DREWS, P., Das Problem der Praktischen Theologie. Tübingen, Mohr, 1910. 82. M. 1.— — RIETSCHEL, G., Der Betrieb der praktischen Theologie auf der Universität. Sonderabdruck aus der Festschrift zum fünfzigjährigen Stiftungsfest des Theol. Studentenvereins Erlangen. Erlangen, Junge & Sohn. 1910. (S. 189—234.) — Zugleich kommen zur Besprechung (ganz oder teilweise): WERNLE, P., Einführung in das theologische Studium. Tübingen, Mohr, 1908. S. 441 ff.: Praktische Theologie. — ECKERT, A., Einführung in die Prinzipien und Methoden der evang. Theologie. Leipzig, Strübing, 1909. 512. M. 7.50. — CLEMEN, C., Zur Reform der praktischen Theologie. (Studien zur prakt. Theologie. 1. Bd. 1. Heft.) Gießen, Töpelmann, 1907. 80. M. 1.80. — FRÖHAUF, W., Praktische Theologie. Kritiken und Anregungen. Dresden, Pierson, 1906. V, 167. M. 2.50. — MIX, G., Zur Reform des theolog. Studiums. Ein Alarmruf. München, Lehmann, 1908. 43. M. 1.20. — GENNRICH, P., und v. D. GOLTZ, E., Die praktische Ausbildung der evangelischen Geistlichen. In Nachr. des Ev. Predigerseminars Wittenburg 1909, S. 7—41. — v. D. GOLTZ, E., Die Ausbildung unserer Landgeistlichen. Die Dorfkirche 1909, S. 237 ff. — RADE, M., Reform des theologischen Studiums. Ztschr. f. Theol. u. Kirche 1909, S. 76—80. — GOETZ, G. K., Zur Reform der Ausbildung zum Pfarramt. Schweiz. theol. Zeitschrift 26 (1909), S. 97—111. — Einiges auch in der Einleitung zu FRANZ RENDTORFF, Das Problem der Konfirmation und der Religionsunterricht in der Volksschule. Leipzig, 1910.

der Verfasser die Schriften von FRÜHAUF und MIX rechnen: einmal, weil beide bei ihrem Urteil über die heutige Theologie vielfach daneben greifen, sodann weil sie das theologische Studium zu unmittelbar „praktisch“ machen wollen und darüber der Energie seiner wissenschaftlichen Vertiefung nicht genügend Raum lassen. Was RADE in dieser Hinsicht MIX gegenüber geltend machte, war völlig berechtigt; auch GOETZ hat zur Verteidigung des theologischen Studiums manches gute Wort gesagt. In dem Wunsche aber, theologisches Studium und Praxis in recht enge Beziehung zu bringen, waren unfraglich auch wertvolle Motive erkennbar. Mehr Rücksicht auf den gegenwärtigen Menschen, auf die wirkliche Welt wünschte FRÜHAUF; Einführung in das geistige Leben der Gegenwart, in den gegenwärtigen Zustand des kirchlichen Lebens, ein Zusammenbringen der beiden Größen Christentum und empirische Wirklichkeit verlangte MIX. Neuerdings hat nun, aus reicher Kenntnis des Pfarramts wie der Universität heraus, P. DREWS sich zur gleichen Frage geäußert: wie nicht anders zu erwarten mit starker Betonung des Grundsatzes, daß der Pfarrer allseitige theologische Bildung so nötig braucht wie das tägliche Brot, aber auch mit nachdrücklichen Reformforderungen. Der akademische theologische Betrieb müsse sich, namentlich im A.T. und in der Kirchengeschichte, beschränken lernen, um die Bildungsfreudigkeit zu erhöhen; und der Akzent müsse sich insofern verschieben, als der ganze Betrieb auf die Gegenwart hinzielen, an ihr sich orientieren müsse. Entscheidend muß die Frage sein: Was ist für die Bildung eines Pfarrers der Gegenwart vonnöten? Mit diesen Grundthesen hat D. m. E. unbedingt das Richtige getroffen, auch das Berechtigte an den Forderungen von FRÜHAUF und MIX zur Geltung gebracht und in die gute Formel gefaßt: gründliche theologische Bildung, aber nicht antiquarische, sondern solche mit Gegenwartskurs. Um die einzelnen Konsequenzen der Position muß sich die künftige Debatte drehen. Alttestamentler wie Kirchenhistoriker sind gebeten, das Wort zu den ihr Fach betreffenden Sätzen zu ergreifen.

Die Forderung einer Reform des Gesamtstudiums¹ bildet für DREWS nur den Auftakt zur Erörterung des Problems der Praktischen Theologie (= PTh). Auch FRÜHAUF und MIX hatten dieser Disziplin ihre besondere Aufmerksamkeit zugewandt. Je enger die Verbindung von Studium und Praxis gefaßt wird, um so mehr muß man ja gerade die PTh, als die Brücke zwischen beiden, den Reformwünschen dienstbar zu machen suchen. Nach weitverbreitetem Urteil erfüllt die gegenwärtige PTh diese ihre Vermittlungsaufgabe nur in verhältnismäßig geringem Umfang. DREWS schließt sich den Kritikern mit Nachdruck an: in etwas weiterem Maß, als mir richtig scheinen will. Für die praktische Betätigung, die Haltung, die Zielsetzung der Geistlichen im kirchlichen Leben seien viel eher herrschende Mode und Manier, Gutdünken und Kirchenpolitik maßgebend gewesen als die klaren Grundsätze der PTh. Und diese sei nicht ohne Schuld daran. Sie habe sich im 19. Jahrhundert, von Ausnahmen abgesehen, immer weiter vom konkreten Leben weg, immer mehr zur „unpraktischen“ PTh entwickelt. Im einzelnen trete das in vier Punkten zutage: in einem bewußten Streben nach Systematisierung, in einseitiger Deduktionsmethode, in einseitigem Bibliozismus und in verkehrtem Historizismus. Vor allem aber leide sie an einem sie lähmenden Doppelcharakter, weil sie ohne klare Sonderung zweien Herren diene: den Studierenden wie den im praktischen Amt stehenden Geistlichen. Mit der Vermeidung jener Fehler sei daher vor allem eine scharfe Scheidung der PTh für diese beiden Interessentengruppen zu verbinden. Die „pfarramtliche“ PTh müsse sich auf dem literarischen Boden, in Ferienkursen und Predigerseminaren entfalten. Für das akademische Studium bleibe genug übrig: Evangelische Kirchenkunde mit ihrem Hauptzweig religiöse Volkskunde; religiöse Psychologie; eine Reihe von Disziplinen geschichtlicher Art (Geschichte der Predigt, der kirchlichen Unterweisung, des Gottesdienstes, der Seelsorge, des Kirchen-

¹ Vgl. dazu meinen Aufsatz „Die Reform des theol. Studiums“, Preuß. Kirchenzeitung 1910, Sp. 379 ff.

lieds, der Inneren und Aeußeren Mission); eine Prinzipienlehre, die vom Wesen der Kirche, dem Recht des empirischen Kirchenwesens, dem Wesen des evangelischen Amtes, der Einzelgemeinde als Kraftzentrum der Kirche handeln muß. Wo nicht ein Predigerseminar das akademische Studium ergänzt, modifizieren sich diese Aufgaben allerdings; dann müssen Homiletik, Katechetik, Liturgik, wenn auch nur in Grundlinien, getrieben werden, ebenso praktische Exegese. Der leitende Gesichtspunkt muß in jedem Fall derjenige der Universitätspädagogik sein.

Dies die Grundgedanken der DREWSSchen Schrift. Was sie auszeichnet, ist in erster Linie der scharfe Blick für die praktischen Notwendigkeiten und der energische Wille, den gesamten Betrieb der PTh ihnen entsprechend zu gestalten. Zugleich leuchtet der dringende Wunsch durch, die PTh an der Aufgabe der theologischen Wissenschaft überhaupt („theologische Bildung, d. i. die auf bestimmtem Wissen beruhende Fähigkeit richtigen Urteilens, zu übermitteln“) völligen Anteil nehmen zu lassen. Eben durch seine Bestimmung der akademischen PTh scheint ihm die Erfüllung dieses Wunsches gesichert zu werden. Jener Wille und dieser Wunsch sind gleichberechtigt; wer beide zu vereinigen weiß, zeigt die richtigen Wege. Eine PTh, die technische Amtsanweisung ist, ist keine Wissenschaft; sie gehört nicht auf die Universität; eine PTh, die ihren Wissenschaftscharakter durch weltfremdes Deduzieren und Systematisieren wahren will, hört auf, praktisch zu sein. Ich glaube, daß D. mit der Hervorhebung des „Doppelcharakters“ wieder das Richtige getroffen hat, und daß die Forderung einer ihn tilgenden „Universitätspädagogik“ allgemeine unbedingte Anerkennung verdient. Nur darf die gegenwärtige PTh (und noch mehr die der jüngstvergangenen Epoche) für sich geltend machen, daß die praktischen Verhältnisse, die eine klare Scheidung der akademischen und der pfarramtlichen PTh ermöglichen, noch längst nicht überall vorliegen; die jetzige Uebung stammt aus einer Zeit, wo sie noch fast nirgends vorlagen. Haben wir überall obligatorische Pre-

digerseminare, so kann die Scheidung ganz anders konsequent vollzogen werden. Aber jedenfalls weist D. die richtigen Zukunftswege.

II.

Ob D.s Beurteilung der gegenwärtigen PTh in den übrigen Punkten ganz zutrifft? Er hat dabei die Entwicklung der letzten 1 $\frac{1}{2}$ Jahrzehnte vielleicht etwas zu sehr zurückgestellt. Gewiß aus Bescheidenheit: gerade seine Kirchenkunde hat ja mitgeholfen, eine neue Entwicklung heraufzuführen. Aber auch sonst ist seine Kritik, wie mir scheint, wenigstens teilweise an der PTh orientiert, die etwa im dritten Viertel des 19. Jahrhunderts und etwas darüber hinaus blühte. Damals war Deduzieren und Systematisieren ganz an der Tagesordnung. Das betont wie D. auch RIETSCHEL, der an Moll, Gaupp, Ehrenfeuchter u. a. erinnert, aber (kaum ganz mit Recht) K. J. Nitzsch ausnehmen will (200). In der neueren Zeit ist die Neigung zu abstraktem Systematisieren auch nicht völlig geschwunden; RIETSCHEL weist namentlich auf v. Nathusius' (Der Ausbau der praktischen Theologie zur systematischen Wissenschaft 1899) hin (207); aber sie ist doch geringer geworden; die „konkreten Aufgaben der Gegenwart“ sind mehr ins Auge gefaßt (RIETSCHEL 200). Ganz überflüssig ist eine Kritik nach dieser Seite hin freilich auch jetzt nicht; das zeigt die Behandlung der PTh bei ECKERT. Dieser legt selbst das Schwergewicht seines Buches in die Ergebnisse für die PTh. Es verdient eine Würdigung auch unter anderem Gesichtswinkel; denn es geht von dem großen Gedanken der Verbindung von Theologie und Kirche aus und versucht, diese Verbindung enger und innerlicher als bei Schleiermacher zu fassen. Seine dogmatischen Ausführungen, besonders die zur Psychologie des Glaubens, bieten, so gewiß sie in sehr vielem anfechtbar sind, doch auch manches Beachtenswerte; und ebenso die Kapitel über theologische Forschung und Unterricht; aber gerade seine Ausführungen zur PTh sind so stark konstruktiv, ignorieren die Wirklichkeit mehrfach so stark, daß ich ihnen,

abgesehen von dem sehr richtigen Protest gegen eine rein empiristische Fassung der PTh, fast auf der ganzen Linie widersprechen muß. Hier erwähne ich (anderes s. u.) nur die Sätze (303 ff.), in denen er, von vorgefaßtem Begriff der PTh ausgehend, glücklich wieder ganze Stücke der kirchlichen Praxis, darunter sogar die Lehre vom Gottesdienst, aus der PTh herausdeduziert¹. Das ist in der Tat unfruchtbares Systematisieren und Deduzieren, dem gegenüber DREWS' Protest durchaus aktuelles Recht hat (D. selbst bezieht sich übrigens nicht auf E.). — Gegenüber diesem Systematisieren, das durch Ausscheidung wichtigster Stücke des kirchlichen Lebens aus der PTh schließlich dahin kommt, den Ast abzusägen, auf dem die PTh sitzt, ist es höchst erfreulich, daß D. einen Bundesgenossen an RIETSCHEL gefunden hat, der gleichzeitig und von D. völlig unabhängig eine ganz ähnliche Ansicht ausgesprochen hat. Er gesteht, daß er von einem „System der praktischen Theologie“, zumal für die Vorlesungen auf der Universität, von Beginn seiner Lehrtätigkeit an nichts gehalten habe. „Das Bestreben, das gesamte Handeln in ein System zu zwingen, unterliegt nur zu leicht der Gefahr, daß das

¹ Nach E. handelt es sich nämlich durchaus um „das im Amte pulsierende kirchliche Leben“; er rechnet nur mit dem Amtsträger als der Adresse der PTh (434 f.). Die PTh ist ihm „die Theorie von der durch das Amt vermittelten Glaubensauswirkung der Kirche“ (301). Er vollzieht damit bewußt einen Rückgang bis hinter Nitzsch, nach seiner Meinung (die aber kaum richtig ist) sogar bis hinter Schleiermacher (301 f.). Tatsächlich bedeutet diese Begriffsbestimmung eine unerträgliche Verengung der Disziplin; nicht minder schließt sie die Gefahr einer Technisierung in sich. Weil Innere und Außere Mission nicht Amtsfunktionen sind (303 ff.), weil im Gottesdienst auch die Tätigkeit der Gemeinde in Betracht kommt, fallen diese Materien, die Lehre vom Gottesdienst wenigstens soweit nicht der Amtsträger in Frage kommt (307 f.), nicht in die PTh! Was E. zur Begründung sagt (302 f.), hat nicht die geringste Beweiskraft; oder kann man etwa das Amt nicht ausreichend würdigen, wenn man es nicht zum einzigen Organ der kirchlichen Auswirkung des Christentums macht? Von „Beseitigung“ des Amtes ist wahrlich auch in der PTh seit Nitzsch nirgends die Rede. Bei Lektüre dieser Seiten fühlt man sich manchmal in die Zeiten der Amtslutheraner versetzt.

lebensvolle Handeln selbst Schaden leidet. Alles, was wirkliches Leben ist, läßt sich in allen einzelnen Aeüßerungen nicht immer streng aus dem gesamten Lebenszusammenhang lösen und verläuft in innerer Wechselwirkung verschiedenartiger Kräfte. Ein Mensch, der sein Leben tatsächlich genau nach einem System ausbildet und alle seine Funktionen und Obliegenheiten bis ins einzelste sondert und regelt, wird zum Pedanten und Sonderling werden“ (213). Er beweist dies näher am Beispiel der Liturgik, bei der am deutlichsten das notwendige Ineinandergreifen der einzelnen Disziplinen behufs lebensvoller Gestaltung zum Ausdruck kommt (216). — Von der Systematik der PTh muß nachher noch einmal die Rede sein; für jetzt, wo es sich um D.s Urteil über die gegenwärtige PTh handelt, verlangt ein besonderes Wort der „Historizismus“. Ich will ihn nicht verteidigen, weder gegen DREWS noch gegen ECKERT, der als Gegner, die er bekämpfe, neben dem platten Nützlichkeitsprinzip gleichfalls den Historizismus nennt (VII). Wohl aber muß klar festgestellt werden, was eigentlich Historizismus ist. E. will der PTh kurzweg die Berechtigung abstreiten, irgendwelche historische Untersuchungen in ihr eigenes Gebiet einzurechnen; auch Ausschnitte des kirchlichen Lebens wie Amt, Katechese, Kultus, Seelsorge gehören zur Kirchengeschichte, wenn die Aufgabe ist, festzustellen, was da einst in Wirklichkeit war (S. 293 f.). Mit Recht hat D. gegenüber ähnlichen Sätzen das Recht des praktischen Theologen nachgewiesen, zur Kirchenkunde zu sagen: Du bist mein! (S. 64 f.). Der Kirchenhistoriker sieht die Gegenwart „von hinten her“ an, die Zukunft ist ihm gleichgültig; der praktische Theologe fragt: wie muß sich die Zukunft weiter gestalten? Aehnliches gilt von den anderen geschichtlichen Zweigen der PTh. Ich füge noch eins hinzu: der Kirchenhistoriker hat für die Detailgeschichte des kirchlichen Lebens vielfach weder das lebendige Interesse noch die sämtlichen Gesichtspunkte bereit; im Verhältnis zum großen Werden, dessen Riesengebiet er zu umfassen hat, bedeuten sie ihm zu wenig; der praktische Theologe aber muß sich

mit der Geschichte dieser Dinge beschäftigen, weil er nur so diejenige Gegenwart verstehen kann, auf die ihn sein Arbeitsgebiet weist. Gewiß ist er Historiker, wenn er z. B. Geschichte der Predigt treibt; aber nur weil er praktischer Theologe ist, kann er diese Historie richtig treiben. Zur PTh gehört eben notwendig auch Geschichte. Es ist darum ganz müßig, in doktrinärer Weise diese Arbeitsgebiete den Fachmännern, die auf sie hingewiesen sind, nehmen zu wollen und sie denen zuzuweisen, die sie bisher nicht getrieben haben und, wie die Dinge liegen, kaum treiben können. ECKERT gibt damit wieder seiner gefährlichen Neigung zum unpraktischen Konstruieren nach. Trotzdem bleibt die Polemik gegen den Historizismus berechtigt. Vielleicht dient es zur Klarheit, wenn ich feststelle: die Gesamtwissenschaft der PTh braucht die Historie bis in ihre Details hinein; ich möchte auch nicht ein einziges historisches Datum missen, das bisher erarbeitet ist. Im Gegenteil: wir stehen in vielen Stücken noch am Anfange der Erforschung der zur PTh gehörigen Geschichte. Für eine Geschichte der Kirchlichkeit, des gottesdienstlichen Lebens, des Religionsunterrichts, der Predigt ist überall noch unendlich viel zu tun. Wenn die PTh Historizismus unberechtigter Art treibt, so kann das also nicht bedeuten, daß ihre wissenschaftlichen Vertreter sich damit zu viel beschäftigen, sondern nur, daß hier und da die Geschichtsarbeit die prinzipielle Arbeit totmachen zu wollen schien (darüber s. unten); daß zweitens die richtige Verarbeitung der Einzeldaten zu einer Darstellung, in der auf Grund der Detailkenntnis ein lebensvolles Gesamtbild gezeichnet werden müßte, noch nicht voll gelungen ist; und daß drittens der akademische Betrieb das Maß und die Art der für die Studenten erforderlichen historischen Fundamentierung noch nicht richtig bestimmt hat. Füllt der Dozent mit allen winzigen Einzelergebnissen seiner geschichtlichen Forschung sein Kolleg, so treibt er Historizismus; benützt er sie für sich selbst, um daraus dann, unter Ausschaltung alles Kleinen und Nebensächlichen, ein lebendiges, zutreffendes Geschichtsbild zu gewinnen,

so ist er in seinem Recht. Auch den Mitarbeitern muß er sie natürlich einzeln mitteilen: nur wird man die Bücher, in denen dies geschieht, besser nicht als *Lehrbücher* bezeichnen, sondern als wissenschaftliche Gesamtdarstellungen. — Der Anklage auf *Biblizismus*, die mehr Vertreter der früheren Generation trifft, möchte ich eine Ergänzung geben. Die PTh hält längst nicht genug Fühlung mit der neueren Bibelwissenschaft. Das Verdienst der Arbeiten Baumgartens und Niebergalls beruht z. T. darauf, daß sie diese Fühlung herstellen; aber sonst ist es noch zu wenig geschehen. Auch die konservativen praktischen Theologen müßten, entsprechend dem Stande der Bibelwissenschaft in der konservativen Theologie, ganz anders mit der Kritik rechnen, als sie, soweit aus der Literatur zu schließen ist, tun. Ich hoffe es noch zu erleben, daß von ihrer Seite die Behandlung mit Recht kritisch angefochtener Bibeltex-te gründlich beleuchtet wird, daß die schweren Probleme des Verhältnisses von Kritik (z. B. im AT) und Religionsunterricht von ihrer Seite ohne Scheu in Angriff genommen werden.

III.

Auf einige Fragen, die mit dem Systematisieren zusammenhängen, führt uns noch genauer eine kurze Besprechung der Aufgaben, die D. der PTh der Universität zuweist: Prinzipienlehre, Kirchenkunde und religiöse Volkskunde, religiöse Psychologie, eine Reihe geschichtlicher Disziplinen, event. Grundlinien der *Homiletik*, *Katechetik*, *Liturgik* (s. o.). Kenntnis der kirchlichen Gegenwart muß vorhanden sein, wenn diese kirchliche Gegenwart prinzipiell betrachtet werden soll; geschichtliche Fundierung ist nötig und Prinzipienlehre ebenso. Dennoch habe ich gegen D.s Näherbestimmungen Bedenken. Zunächst: auch bei der Kirchenkunde wird eine universitätspädagogische Verteilung nötig sein, wenigstens wo ein Predigerseminar sich anschließt. Die *Detail*einführung in die Gegenwart der eigenen Landeskirche oder Provinzialkirche wird wohl dorthin zu verweisen sein; sie ist als Grundlage für

die akademische PTh nicht nötig, würde zu viel Zeit beanspruchen und wahrscheinlich auch noch nicht auf das richtige Interesse rechnen können. Manches an der Kirchenkunde gehört ganz sicher ins eigenste Gebiet der „pfarramtlichen“ PTh. Wir werden betr. dieser Einzeldisziplin und auch betr. der Religiösen Volkskunde wieder die Sonderung zwischen Universitäts- und Pfarramts-PTh vornehmen müssen. Sodann aber erhebt sich die Frage, ob die Prinzipienlehre in der von D. gewünschten Weise als ein Besonderes neben (d. h. vor) die anderen Einzelheiten zu stellen ist. Hier weiche ich von D. ab; und zwar liegt doch wohl eine etwas andere Gesamtaufassung zugrunde. D. scheint mir zu sehr zu scheiden: 1. Kenntnis der empirischen Wirklichkeit, 2. Geschichte, 3. ein Prinzipienkomplex, 4. Amtsanweisung. Ich möchte demgegenüber den prinzipiellen Charakter der gesamten PTh betonen, natürlich auf geschichtlicher und kirchenkundlicher Grundlage. Die Erörterungen, die D. in der Prinzipienlehre geben will, sind gut und höchst nötig; ich stimme ihrer Behandlung am Eingang des Studiums der PTh durchaus zu. Aber die akademische PTh darf damit nicht die Prinzipienbildung und -erörterung abschließen. Ihre Aufgabe ist es, das gesamte Gebiet der „Kirche“ (des kirchlichen Handelns) auch prinzipiell zu durchleuchten. Das kann sie unmöglich der pfarramtlichen PTh überlassen. Die Anschauungen z. B. vom Wesen des christlichen Gottesdienstes, vom Wesen der gottesdienstlichen Predigt, von Wesen und Bedeutung der Gemeinde usw. müssen von ihr behandelt werden. D. will das auch tun, falls die Ergänzung durch ein Predigerseminar nicht folgt (S. 80). „Vor allem alles Prinzipielle, Urteilbildende, Richtungweisende hat hier seinen Platz, dagegen werden wir soviel als möglich, vor allem alles Technische und Formale, in die seminaristischen Uebungen verlegen müssen.“ Aber das Prinzipielle, Urteilbildende gehört m. E. auf alle Fälle auf die Universität; sonst besteht die Gefahr, daß die akademische PTh nur eine Art unselbständiger Vorbereitung für die Seminare wird, nur eine Art Materialdarbietung. Die

prinzipielle Betrachtung, die eigentliche Urteilsbildung darf sich die akademische PTh nicht nehmen lassen. Sie hat auch gar keine Veranlassung dazu, denn die Seminare, denen das Anknüpfen an diese Urteilsbildung, die Anwendung derselben auf die einzelnen Detailfragen und schließlich die technische Anweisung vorbehalten bleibt, haben damit noch immer überreichlich zu tun. Die Universitäts-PTh aber steht erst als eine auf der Kenntnis der Geschichte und der Gegenwart sich aufbauende Wissenschaft auf der Höhe. Vielleicht hat gerade der Umstand, daß dieser prinzipielle Charakter der gesamten PTh nicht immer klar genug betont worden ist, zu den Anklagen auf bloßen Empirismus geführt, denen wir außer bei ECKERT auch bei GENNRICH und RENDTORFF begegnen. GENNRICH scheint die Gefahr für naheliegend zu halten, daß wir weiter in die rein empiristische Auffassung der PTh zurückfallen, die seit Schleiermacher und Nietzsche überwunden schien (19), und Rendtorff protestiert, namentlich im Interesse der richtigen Stellung zur Geschichte, gegen „die Machtsprüche eines modernen Empirismus“ (4). Immerhin werden sie, wenn gleich bei GENNRICH auch die Betonung der Kirchenkunde von seiten praktischer Theologen zu dieser Besorgnis geführt zu haben scheint (16), dabei wohl kaum an die Drewsche Forderung der Kirchenkunde mit stammverwandten Gebieten selbst gedacht haben, sondern mehr an eine allerdings vorkommende einseitige Vertretung derselben, an eine die Beschäftigung mit der Geschichte wie die Ausbildung durchdachter Prinzipien verachtende Manier, die in der Tat gelegentlich in die Erscheinung tritt. Jedenfalls wird es gut sein, wenn wir mit Rücksicht auf diese Anklagen und das, was ihnen zugrunde liegt, recht energisch betonen, daß die PTh im letzten Grund eine prinzipielle Wissenschaft ist. Ich kann die Definition GENNRICHS ganz aufnehmen, nach der die PTh „auf breitester geschichtlicher Grundlage mit systematischer Durchdringung des Stoffs und steter Berücksichtigung der gegenwärtigen kirchlichen Lage die künftigen Geistlichen über die Grundsätze und Ziele des kirchlichen Handelns auf allen Gebieten der kirchlichen Be-

tätigung orientiert“ (20), wenn ich nur anstatt des mißverständlichen Worts systematisch das andere „prinzipiell“ setze. Ich glaube auch nicht, damit wieder der Gefahr allzu theoretischer Behandlung der PTh erliegen zu müssen (vgl. Drews 57). Denn ich schließe Geschichte und Gegenwartskunde ausdrücklich ein, und alles Grautheoretische schließe ich aus. Das Wort Theorie würde ich überhaupt lieber weglassen, obwohl man es gewiß auch in unbedenklichem Sinn brauchen kann (RIETSCHEL braucht es S. 212, ohne es in die Definition selbst aufzunehmen; GENNRICH S. 19 definiert „Theorie des kirchlichen Handelns“). Mir kommt es auf den prinzipiellen Charakter¹ an; und diesen spricht ja auch D. der PTh in gewissem Sinne zu (80). Nur schiebt er das Prinzipielle gutenteils aufs Predigerseminar ab, und das scheint mir nicht richtig. Die grundlegenden Prinzipien für das gesamte kirchliche Handeln, auch für dessen Einzelgebiete, nicht bloß die für die zentralsten Grundfragen gehören auf die Universität. Nicht bloß Material zur Urteilsbildung darf sie geben wollen, sondern zur richtigen Urteilsbildung selbst muß sie anleiten.

Mit diesem Widerspruch berührt sich nahe ein anderer. Mich dünkt, daß D. dem an sich ganz berechtigten Gegensatz gegen das Systematisieren zu weitreichenden Einfluß gibt. Was er S. 20 ff. zu diesem Thema sagt, ist allerdings durchaus zu unterschreiben. Aber warum soll deshalb die PTh zu einem Aggregat einzelner Disziplinen werden, um deren Zusammenhang man sich nicht zu mühen braucht? Wird solche Isolierung der Einzelgebiete nicht ihre Gefahren haben? Müssen nicht z. B. die liturgischen und die homiletischen Grundsätze, die Anschauungen über Gemeinde und Kirche,

¹ Prinzipielle Wissenschaft meine ich allerdings ganz anders als den Begriff „Normwissenschaft“ bei ECKERT. E. versteht unter Normen immer „Gesetze mit verpflichtender Kraft“ (430); er macht die PTh zur Normwissenschaft, weil sie dem Amtsträger solche Normen, Regeln geben kann (433). Ich lehne das weit ab. Die PTh hilft das eigene Urteil bilden, die prinzipielle Anschauung klären; Normen im Sinn von Gesetzen kann und darf sie nicht geben.

Gemeinde und Innere Mission in innere Beziehung gesetzt werden? Es kommt nur darauf an, daß nicht das System das Prius ist, sodaß die Praxis in dasselbe eingeschachtelt wird, sondern daß die Praxis, die kirchlichen Tatsachen, den Ausgangspunkt bilden, wobei sie behufs Gewinnung eines Gesamtbildes und einer prinzipiellen Gesamtbetrachtung sehr wohl auch zu einem Ganzen geordnet werden können. Wie vorhin den Namen „Theorie“, so vermeide ich jetzt durchaus den Namen „System“; dem haftet der Geruch der abstrakten Konstruktion an, von der ich mich nicht um einen Zentimeter weniger zu entfernen glaube als D. Aber eine Gesamtwissenschaft, ein das Einzelne einordnendes Ganzes kann die PTh bilden. Darunter braucht kein Einzelstück zu leiden; die Zeit, die darauf verwendet wird, ist gering und lohnt sich reichlich durch den Nutzen der Gesamtorientierung. Schon CLEMENS von D. als „System“ bezeichnete Anordnung (S. 27) neigt doch nicht zur alten, sondern mehr zu dieser neuen Art, obwohl sie im einzelnen recht angreifbar ist und m. E. den Fehler der „Systematisierung“ nicht völlig vermeidet. Ähnliches wie mein Vorschlag scheint WERNLE zu wollen, wenn er in der PTh Systematik allerdings für notwendig erklärt, „jedoch praktische, vom Zweck bestimmte [ich würde hinzufügen: den Tatsachen des kirchlichen Lebens voll Rechnung tragende] Systematik“, und wenn er hinzufügt: „das kirchliche Handeln darf weder ein unbegründetes, noch ein zusammenhangsloses sein“ (465). Auch RIETSCHEL, der seiner Abneigung gegen das Systematisieren so scharfen Ausdruck gibt, will damit nicht „der Willkür freien Spielraum“ öffnen; er berichtet über den Gang, welchen er seine Vorlesung nehmen läßt, in einer Weise, die seine Bemühung um den inneren Zusammenhang beweist (217 ff.). Bei ihm folgen die Teile einander so: Allgemeine Einleitung über Geschichte und Wesen der PTh, Lehre vom geistlichen Amt, mit dem Hinweis auf Gebiete, „in denen nicht das Amt die leitende Stelle einnimmt“, Kultuslehre (als die Disziplin in der die mündige Gemeinde als Ganzes zu ihrer Selbsterbauung durch Wort und Sakrament zuerst in die Erschei-

nung tritt), Katechetik (Erziehung der Unmündigen), pastorale Gemeindepflege oder Seelsorge, disziplinare Gemeindepflege oder Kirchenzucht. Er fügt hinzu, daß in einem Lehrbuch sich noch Aeußere Mission sowie Kirchenverfassung und Verwaltung anschließen würden, und daß er Innere Mission und Kirchenlied nebst Kirchengesang in besonderen Vorlesungen behandelt. Die Kirchenkunde kann nach R. in besonderen Vorlesungen oder in den einzelnen Disziplinen verteilt gegeben werden (227 f.). Ich glaube nicht, daß diese Vorschläge, die einen Zusammenhang wahren, ohne die einzelnen Stücke gewaltsam einzupressen, „systematisch“ in falschem Sinn genannt werden dürfen; schon die (sicher mit Recht vorbehaltenen) Selbständigmachung einiger Sonderkomplexe bestätigt das. Insofern möchte ich, ohne im übrigen R.s Anordnung mir aneignen zu können, doch seine Darlegung als Beweis dafür anführen, daß man ordnen kann, ohne zu systematisieren. Abzuweisen ist jede Vergewaltigung der einzelnen Gebiete oder des praktischen kirchlichen Lebens um der Systematik willen, abzuweisen jene naive Zuversicht eines v. Nathusius, der von seinem System meinte, daß es eine andere Möglichkeit einer wissenschaftlichen Behandlung der PTh gar nicht gebe. Aber Zusammenhang und Ordnung, die jeder nach seiner Art betiteln mag, ohne daß darüber allgemein Verbindliches gesagt werden kann, sind gut und tun not.

IV.

Es ist nicht unnötig, hieran anknüpfend, eine nicht ganz neue, aber neuerdings von zwei Seiten sehr kräftig geltend gemachte Behauptung bezüglich des Wesens der PTh zu beleuchten. WERNLE erklärt die PTh für „eine Unterabteilung der Ethik, der Wissenschaft vom Sein-Sollenden, aber nicht der prinzipiellen, sondern der angewandten Ethik, genauer die Anwendung der christlich-ethischen Prinzipien auf das Einzelgebiet der Kirche“ (456). Und ECKERT erklärt die PTh für den „dritten, abschließenden Teil der Ethik“; prinzipiell sei sie nichts anderes als ein großes und wichtiges Stück der So-

ziales Ethik“ (301). Letztere münde nämlich aus in der Gewinnung der Idee des kirchlichen Lebens und seiner fortgehenden Betätigung durch Vermittelung des Amtes. Dieser letztere Gedanke aber sei so wichtig, auch die „ihm zugrunde liegende Realität des im Amte pulsierenden kirchlichen Lebens so eigenartig und so ganz eine Welt für sich, daß er zu seiner Durchführung eine eigene Disziplin erfordere, die PTh (300)¹. Ausdrücklich heißt die PTh nachher noch ein „Zweig der systematischen Theologie“. Sowohl bei WERNLE wie bei ECKERT ist diese nahe Verbindung von PTh und Ethik nur zu verstehen aus einer Verkennung des Sondergebietes der PTh. WERNLE ermöglicht sich diese Verschiebung, indem er die Ethik als Wissenschaft vom Sein-Sollenden definiert (465) und die PTh als Anleitung für das Handeln zur Erreichung eines bestimmten Zwecks (ib.), also er verallgemeinert beide Begriffsbestimmungen, indem er das jedesmal Charakteristische wegläßt. Die Ethik hat es mit dem *sittlichen* Handeln zu tun, die PTh aber mit dem *kirchlichen* Handeln. E. aber will das Handeln der PTh als „Glaubensbetätigung“ bestimmen (302. 434 f.), ohne daran zu denken, daß allerdings selbstverständlich

¹ Wohl finden sich bei ECKERT an dieser wie an anderen Stellen auch Ausführungen, die eine schärfere Unterscheidung von der Ethik zur Voraussetzung zu haben scheinen; von ihnen ist allerdings diejenige, welche der PTh im Unterschied von der Ethik deshalb den Charakter der Normwissenschaft zuspricht, weil sie mit einer anderen psychologischen Voraussetzung zu rechnen habe als die Ethik, nämlich beim Amtsträger, völlig mißglückt. E. meint, die PTh könne deshalb Normwissenschaft sein (d. h. Normen für das Handeln des Amtsträgers aufstellen), weil der Amtsträger sich soweit innerlich unter den Einfluß des Glaubens gebracht haben müsse, daß er imstande ist, mit eigener Willensanspannung die entsprechende Glaubensfunktion auszulösen und das, was in ihm vorgeht, in angemessener Weise auszudrücken. M. a. W.: Der „freie Gläubige“ stellt sich nicht unter einen Normzwang, aber der Amtsträger muß es! Normen sind dabei als Zwangsnormen gedacht; die PTh als „Normwissenschaft“ stellt solche auf; der Amtsträger effektuiert ihren Zwang durch Glaubensbetätigung auf Grund von momentaner Willensanspannung . . . Dieser ganze Gedankenkomplex ist nur als völlig verfehlt zu bezeichnen.

der Glaube die Grundlage des kirchlichen Handelns abgibt, dieses aber nicht entfernt mit Glaubensbetätigung gleichgesetzt werden kann. Die eigentlich „kirchliche“ Seite der PTh ist dabei auch von ihm übersehen. Um zu illustrieren, einige Beispiele: die Predigt ist gewiß Glaubensbetätigung, aber längst nicht nur das; der Glaube gibt für die Predigt als R e d e , als Stück des Kultus, als Akt zu bestimmter Zeit und in bestimmter Situation keine Norm. Die Ethik hat mitzusprechen, aber über das Wie? sagt sie schlechthin nichts. Noch deutlicher machen andere Beispiele die Sache. Die Frage des Verhältnisses von Gemeinde und Innerer Mission, der Stellung der Abendmahlsfeier zum Hauptgottesdienst, der Konfirmationsreform sind wahrhaftig Fragen der PTh. Weil dabei nicht nur der Amtsträger in Frage kommt, versagt ECKERTS Theorie von der Glaubensbetätigung vollkommen (s. Anm. 3); aber ebenso die Theorie von der angewandten Ethik. Nicht bloß sittliche, sondern praktisch-kirchliche Grundsätze geben hier die letzte Entscheidung. Selbstverständlich sprechen ethische Prinzipien mit; aber sie allein lösen die Probleme der PTh nicht, weil sie das Spezialgebiet der praktisch-kirchlichen Auswirkung des Christentums nicht entfernt umfassen. Die Ethik mag entscheiden, was sittlich richtig ist; aber was praktisch-kirchlich richtig ist, davon weiß sie nichts. Alles kirchliche Handeln muß ethischer Beurteilung standhalten, aber von daher kann es nur einige allerallgemeinste Richtlinien nehmen; die nähere Ausgestaltung selbst wird von anderen Prinzipien bestimmt, unter denen das „praktische“ Prinzip eine wichtige Rolle spielt: d. h. das Prinzip der nach den Umständen geeignetsten, zweckmäßigsten Lösung der Aufgaben.

V.

RIETSCHEL spricht sich im Schlußteil seiner Broschüre (221 ff.) über seine methodischen Grundsätze zusammenhängend aus. Das Meiste aus diesem Gebiet ist oben zur Besprechung gelangt; die Frage der konfessionellen Eigenart der PTh noch nicht. Ich kann dazu nur noch kurz bemerken,

daß die PTh, weil evangelisch und nicht katholisch, selbstverständlich konfessionell ist; v. Nathusius' weltfremde gegen-
teilige Beweisführung wird mit vollem Recht als „unverständlich“ bezeichnet (223). Wenn R. ihr konfessionellen Charakter auch im Sinn der Unterscheidung von lutherisch und reformiert geben will, so habe ich gegen eine irgendwie trennende Betonung solchen Charakters große Bedenken; aber auch R. will nicht, daß die PTh sich abhängig mache vom empirischen Bestand der Konfession (223); und eine gewisse Beeinflussung vom geschichtlichen (vielleicht auch prinzipiellen) Wesen derselben wird nicht nur unvermeidlich, sondern auch praktisch richtig sein.

Aber ich breche ab. Eine andere, mehr zusammenfassende Betrachtung wird zum Schluß noch nötig sein. ECKERT will die PTh im eigentlichen Sinne zur Krone des theologischen Studiums machen; das könne sie aber nur werden durch Verschmelzung mit der sog. Enzyklopädie, der Lehre von der Theologie als Wissenschaft. Er begründet das aus drei Prämissen: a) zur Glaubensbetätigung gehört auch die Ausbildung der Vorstellungswelt um den Mittelpunkt des Evangeliums, b) diese Wirkung ist die psychologische Wurzel der Theologie, c) die systematische Beeinflussung des logisch-psychologischen Prozesses ist Aufgabe des Amtes (S. 303). Folgerung daraus: die Theorie dieser amtlichen Beeinflussung gehört dahin, wo die Theorie aller amtlichen Tätigkeit entwickelt wird, — in die PTh. Ein Komplex von Deduktionen, der zeigt, auf wie falsche Sätze man geraten kann, wenn man deduziert, ohne die Wirklichkeit zu beachten. Seine Beschränkung der PTh auf die Amtsaufgaben ist durchaus unrichtig (s. o.); aber selbst wenn sie richtig wäre, so folgt doch aus der Tatsache, daß das Amt (NB. in der Gemeinde!) wie die Glaubensweckung und Stärkung auch die Beeinflussung des „logisch-psychologischen Prozesses“ der Ausbildung der religiösen Vorstellungswelt zu seinem Aufgabenkreis zählt, noch lange nicht, daß die gesamte Lehre von der theologischen Wissenschaft zur PTh gehört. Das träfe nur zu, wenn das

„Amt“ den Betrieb dieser Wissenschaft zu seinen Aufgaben zählte. Von hier aus fällt freilich Licht auf E.s wiederholt ausgesprochene These, daß jeder Theologieprofessor ordiniert sein, d. h. Amtsträger sein müßte (322. 330). Aber es ist absolut unzulässig, wenn die theologische Wissenschaft kurzerhand zu einer Amtsaufgabe gemacht wird, weil das Amt den Glauben zu pflegen hat und der Glaube Vorstellungen bildet. Wenn E. in diesem Gedankenzusammenhang von dem „einen unteilbaren kirchlichen Amt spricht, das auch die Fakultätsmitglieder als Lehrer der Kirche verwalten (323), so ist das nur ein neuer Beweis dafür, daß der Amtsbegriff bei ECKERT Formen angenommen hat, die mit evangelischen Anschauungen konsequenterweise so wenig zu vereinigen sind wie die Amtsanschauungen der „Amtslutheraner“ um die Mitte des 19. Jahrhunderts.

Nicht von dieser verengernden Veramtlichung und Verkirchlichung der PTh, die ihr ganze Gebiete der kirchlichen Praxis einfach entreißt und nur scheinbar sie dann auf die höchste Höhe hebt, indem sie die ganze theologische Wissenschaft zur Amtsaufgabe und damit zum Gegenstande der PTh macht, hat unsere Disziplin ihre Zukunftsentwicklung zu erhoffen, vielmehr von der wahrhaft praktischen, klar die Aufgaben erkennenden Art, in der DREWS und in ausdrücklich bezogener wesentlicher Uebereinstimmung mit ihm RIETSCHEL sie behandelte. Auch GENNRICHS Grundsätze scheinen sich, soweit seine knappe Darlegung erkennen läßt, nicht wesentlich von dieser Linie zu entfernen. Die m. E. bei D. allzu starke Zerteilung der Disziplin in unzusammenhängende Einzelstücke hängt mit seiner Gesamtanschauung nicht notwendig zusammen; und die Zurückstellung des prinzipiellen Charakters der akademischen PTh läßt sich um so eher wandeln, als D. für die „pfarramtliche“ PTh selbst das Prinzipielle betont. Eine PTh, die auf Grund historischen Studiums und genauer Kenntnis der Gegenwart die gesamte kirchliche Ausgestaltung des evangelischen Christentums prinzipiell durcharbeitet und damit zugleich dem Pfarrer die richtigen Wege für seine Amtsauf-

gaben weist, — dies alles in angemessener Verteilung der Aufgaben auf die verschiedenen Bildungsgelegenheiten —: das ist die PTh der Zukunft.

Gießen.

M. Schian.

Altes Testament.

Der Hexateuch.

HOBERG, G., Die Genesis nach dem Literalsinn erklärt. Freiburg, Herder, 1908. 2. Aufl. LXII. 459. M. 10.—. — Biblische Zeitfragen, herausgeg. von J. Nickel und J. Rohr, 2. Folge, Heft 11: EURINGER, S., Die Chronologie der biblischen Urgeschichte (Gen 5 und 11). Münster, Aschendorff, 1909. 35. M. —.50. — Researches in Biblical Archaeology, vol. 2: TOFFTEEN, O. A., The Historic Exodus. Chicago, The University of Chicago Press 1909. XXII. 339. \$ 2.50. — WIENER, H. M., Essays in Pentateuchal Criticism. London, Elliot Stock, 1910. XIV. 239. — HÜHN, E., Einführung in die biblischen Bücher. Altes Testament, 1. Heft: Die fünf Bücher Moses und das Buch Josua (der Hexateuch). Tübingen, Mohr, 1909. IV u. 96. M. —.80. — DIE HEILIGE SCHRIFT DES ALTEN TESTAMENTS, in Verbindung mit Budde, Guthe, Hölscher, Holzinger, Kamphausen, Kittel, Löhr, Marti, Rothstein und Steuernagel übersetzt und herausgegeben von E. KAUTZSCH. 3. völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage: Die fünf Bücher Moses, das Buch Josua (bearbeitet von Kautzsch, Holzinger und Marti), Tübingen, Mohr, 1909. Vollständig ca. M. —.20. — Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, herausgeg. von R. Kittel, Heft 5: PUUKKO, A. F., Das Deuteronomium. Eine literarkrit. Untersuchung. Leipzig, Hinrichs, 1910. X. 303. M. 6.—. — Handkommentar, herausgeg. von W. Nowack 1: GUNKEL, H., Genesis, übersetzt und erklärt. 3. neugearbeitete Aufl. mit ausführlichen Registern von K. Schlegelmer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1910. CIV. 510. M. 11.—.

Das bunte Bild, welches die neueste Literatur über den „Hexateuch“ uns bietet, spiegelt die mannigfachen und vielfach sich kreuzenden Gegenströmungen wieder, die gegenwärtig in der theologischen Welt maßgebend sind. Auf der einen Seite beobachtet man auf dem Gebiete der alttestamentlichen Forschung ja durchweg eine Milderung der konfessionellen und

theologischen Gegensätze, und gewinnt die hoffnungsvolle Ueberzeugung, daß über dem Streit der geschichtlich gewordenen Parteiunterschiede doch am Ende eine Verständigung über wissenschaftliche Tatsachen möglich sein muß und wird; auf der anderen Seite haben sich neue Gegensätze auf dem Boden rein wissenschaftlicher Betrachtung herausgebildet, welche lehren, daß wir nicht stillstehen, sondern vorwärtsschreiten —, und der Streit ist der Vater der Dinge.

Selbst innerhalb der dogmatisch so eng gebundenen katholischen Forschung zeigen sich die Gegensätze einer strengeren und einer freieren Richtung vollkommen deutlich. Nebeneinander liegen vor mir die „nach dem Literalsinn“ erklärte Genesis von GOTTFRIED HOBERG und ein Büchlein von SEBASTIAN EURINGER über die Chronologie der biblischen Urgeschichte. HOBERG denkt fast durch und durch traditionalistisch. Der Verfasser des Pentateuchs in allen wesentlichen Teilen ist Moses; nachmosaisch sind nur Dt 34 (wohl von Josua), ferner Dt 33 und einzelne gesetzliche „Ergänzungen“ des mosaischen Gesetzes, bei denen der Verfasser die Zeit bis zum Exile offen läßt. Die Unvollkommenheit der hebräischen Textüberlieferung darf vom katholischen Forscher unumwunden zugestanden werden, da eben dadurch der katholischerseits anerkannte Text der Vulgata, den H. korrekterweise neben dem hebräischen in extenso abdruckt, in umso erfreulicherem Lichte erscheinen kann. Je freier aber der katholische Forscher sich der Textkritik gegenüber zeigt, um so schärfer ablehnend verhält er sich gegen die Quellenkritik. Die moderne Quellenscheidung wird rundweg zurückgewiesen: alles ist hier für H. pure Willkür; Dinge, wie die verschiedenen Gottesnamen oder andere Unterschiede des Sprachgebrauchs, beweisen nichts. Für die Genesis (bis Ex 18) erkennt H., ähnlich wie der Katholik Astruc, an, daß Moses hier Quellen benutzt habe, und diese zu eruieren, wäre „als eine geschichtliche Registrierung“ immerhin ganz interessant, indessen für die Exegese ziemlich bedeutungslos. Für Ex 18 bis zum Deuteronomiumschlusse hat Mose natürlich keine Quellen nötig gehabt, da er hier Selbsterlebtes erzählt. Im all-

gemeinen hat der Verfasser eine Menge Literatur benutzt, auch neuere protestantische Kommentare (Delitzsch, Dillmann, Holzinger, Strack; Gunkel vermißt man).

Wesentlich anders mutet mich die Arbeit von EURINGER an. Er behandelt Gen 5 und 11. Er lehnt in Gen 5 nicht nur die Zahlen der LXX, sondern auch die heute meist bevorzugten Zahlen des Samaritanus ab, die nach seiner Meinung infolge des Flutdatums absichtlich gekürzt sein sollen, und bevorzugt die Zahlen des MT., die er freilich auch für mehrfach verändert hält. In Gen 11 dagegen hält er die Zahlen des Samaritanus für die ursprünglichen. Wichtiger als diese harmlose Textkritik ist, daß EURINGER die Historizität der urgeschichtlichen Chronologie durchaus preisgibt. Das Kunststück, mit dem er diese Ketzerei vor dem Dogma rechtfertigt, können wir ihm nicht nachmachen: er stellt sich auf den Standpunkt, daß als „inspiriert“ nur die eigentlichen Verfasser der biblischen Schriften zu gelten hätten, also im Pentateuch nur der „Redaktor“, daß aber die von diesem benutzten Quellen (also in unserem Falle P) bei einer solchen „Zitierung“ nicht durch die Autorität des inspirierten Verfassers „garantiert“ würden. Das Maß des Inspirierten in der Genesis ist damit freilich auf ein fast ganz verschwindendes Quantum reduziert. Jedenfalls aber empfinden wir, daß man auch auf katholischer Seite anfängt, mit den Problemen zu ringen, und das erkennen wir freudig an.

Ein ganz anderes Bild zeigt sich, wenn man auf englisches Sprachgebiet hinübergeht. Hier tritt an Stelle der konfessionellen Art der Problemstellung ein eigentümliches Gemisch von halb theologisch, halb profanhistorisch beeinflusster Betrachtung, bei der man oft nicht weiß, welcher von beiden Einflüssen im Grunde der maßgebende ist. Zwei recht seltsame Bücher liegen vor mir, von TOFFTEEN und von WIENER. Beide Verfasser haben einen gemeinsamen Erzfeind: die „Graf-Wellhausensche Hypothese“, gegen die der eine mit unbeholfen schwerem Geschütz, der andere mit einer Fülle von Worten vorgeht.

Der größte Teil des Buches von TOFFTEEN beschäftigt sich mit der Datierung der vier Pentateuchquellen: Das Resultat ist,

daß sie samt und sonders in Moses und Josuas Zeit gehören. Es ist nun nicht möglich, den sehr mannigfaltigen Inhalt des dicken Buches wiederzugeben, und wir gestehen dem Verfasser unumwunden zu, daß er über ein ziemliches Maß semitistischer und literarischer Kenntnisse verfügt, wenngleich auch diese ihn nicht vor recht bedenklichen sprachlichen Entgleisungen bewahren. So soll z. B. in Gen 2 f. Jahwe Elohim bedeuten: Yahweh of the Gods oder Lord of the Gods! Vor allem indes muß man dem Verfasser zum Vorwurfe machen, daß er sich den eigentlichen Hauptbeweis gar zu leicht gemacht hat. Nur eine Probe, die die Datierung von P betrifft: Gegen nachexilische Abfassung von P sprechen nach TOFFTEEN a) geographische Gründe: in Gen 10 fehlen die Perser; Elam gelte als „Semit“ etc., b) chronologische Gründe: Gen 7 24; 8 3. 4 setze das Sonnenjahr voraus, während die nachexilischen Juden nach dem Mondjahre gerechnet hätten; ferner P zähle die Monate, statt sie mit babylonischen Namen zu nennen; P erwähne das Neujahrsfest im Herbst Lev 23 24 f., während man in Babylonien den Jahresanfang im Frühjahr übernahm. Ferner soll es ganz falsch sein, daß P weniger anthropomorph von Gott rede als J, da ja Gen 1 26 ein polytheistischer Plural vorkomme und auch die Wendung „mit Gott wandeln“ Gen 5 22. 24 6 9 nicht strikt monotheistisch gedacht sei. Weiter beweise gegen nachexilische Zeit die Uebernahme des Gottesnamens Elschaddaj, den T. mit dem ägyptischen Set zusammenbringt und deshalb für vorexilisch erklärt. Auch die Meinung, P erkenne nur ein Heiligtum an, soll ein Irrtum auf Grund von Lev 26 31 sein. Daß P lange vor Hesekeel existiert habe, wird vor allem aus Chronikstellen bewiesen. Im weiteren polemisiert T. gegen die angeblich von den modernen Kritikern vertretene Anschauung, daß P ganz einheitlich und intakt erhalten sei; darauf wird festgestellt, daß es im Althebräischen Dialekte gegeben habe, was an sich niemand bezweifeln wird (Beispiel: Ish-bosheth benjaminischer, Ish-baal jerusalemischer Dialekt!!), und daß die Sprache des Priesterkodex the dialect of Levi sei! — In ähnlich phantasievollen Geleisen bewegen sich die Argumentationen

für D, E und J. Am Ende kommt T. nach den breitesten literarkritischen Vorbereitungen zu dem im Titel angekündigten Thema. Da sämtliche Quellen uralt und vorzüglich sind, ergibt sich, daß sie alle authentische Nachricht über den Auszug aus Aegypten liefern; nun finden sich aber leider unleugbare Differenzen zwischen den Quellen. Aber das erklärt sich höchst einfach. Es hat eben zwei Auszüge aus Aegypten gegeben, nämlich den der Quellen J, E, D im Jahre 1447 und den der Quelle P im Jahre 1144. Also das altbewährte Rezept! Das Ei des Columbus! Eine synchronistische Tafel am Schlusse des Werkes datiert alle Patriarchen bis zum alten Arpachschad, dessen Geburtstag ins Jahr 3324 fiel. Daß die Lebensdaten Adams und Evas fehlen, ist wohl nur Versehen.

An die Seite dieser grotesken Bekämpfung der „Wellhauasianer“ tritt als zweiter Kämpfer WIENER, der seine schon 1908 und 1909 in Bibliotheca Sacra einzeln veröffentlichten Essays nun als Buch herausgibt. Ein recht langatmiges Kapitel, in dem die Ausdrücke „absurd“ und „strange“ eine bemerkenswerte Rolle spielen, beweist wieder einmal, daß die Gottesnamen für die Quellenscheidung gar nichts zu besagen haben. Weshalb? Erstens findet sich יהוה vereinzelt auch bei P und E, und אלהים ebenso in J (in Wahrheit liegt hier entweder Uebersetzung des Textes oder absichtliche Verwendung des anderen Gottesnamens oder auch falsche Quellenbeurteilung von seiten WIENERS vor); zweitens kommt dem Verfasser das Vorgehen der Redaktion, die die verschiedenen Gottesnamen der Quellen unverändert stehen gelassen haben sollte, überhaupt „strange“ vor, und drittens legt er auf die mehrfachen Differenzen der Handschriften und der anderen Textzeugen im Gebrauch der Gottesnamen besonderen Wert. Daß er damit weder die Quellentheorie als solche umstößt, noch auch, daß er selbst nicht imstande ist, den Tatbestand zu erklären, scheint er nicht zu bemerken. Es folgen dann eigenartige Erörterungen über Einzelheiten der Auszugsgeschichte, des Wüstenzuges etc. und als Schluß eine Polemik gegen die drei ersten Kapitel der „Prolegomena“.

Eine Erschütterung der Grundlagen, auf denen unsere ge-

genwärtige Hexateuchwissenschaft sich aufbaut, bedeuten diese Arbeiten sicherlich nicht. So wenden wir uns denn mit umso größerem Vertrauen den Arbeiten zu, die auf der bisher geltenden kritischen Grundlage weiterbauen. Kurz erwähnen wir eine ganz knappe populäre Einleitung in den Hexateuch von Eugen HÜHN. Das Büchlein ist für Laien bestimmt, und erfüllt seinen Zweck durch klare Disposition und verständliche Darstellung: es will einführen in die literarkritischen (Kap. II: Abfassung des Hexateuchs) und in einige religionsgeschichtliche (Kap. III: Der Hexateuch und die babylonisch-assyrischen Keilinschriften) und prinzipielle (Kap. IV: Bedeutung und Wert des Hexateuchs; Anhang: Das Paradies und der Sündenfall) Fragen.

Mitten in die große moderne Weiterarbeit am Alten Testamente führt uns die neue Bearbeitung der KAUTZSCHSchen Bibel. Aus der einstigen Bibelübersetzung, die in aller Händen ist, ist nun mit der dritten Auflage ein volles Bibelwerk geworden, mit Einleitungen zu den einzelnen Büchern und fortlaufendem Kommentar, der teils in Vorbemerkungen zu den einzelnen Sinnesabschnitten, teils in Fußnoten textkritische, literarkritische und sachliche Erklärungen gibt. In die Arbeit am Hexateuche teilten sich mit dem Herausgeber, welcher Gen, Ex 25—31, 35—40, Lev, Num 1—10²⁸. 12¹⁷—20²⁹. 25—36, Jos 12—24 übernommen hat, Holzinger und Marti: ersterer hat Ex 1—24. 32—34, Num 10²⁹—12¹⁶. 21—24, Jos 1—11, letzterer Dt. bearbeitet. Gegenüber der zweiten Auflage ist die Uebersetzung vielfach verbessert worden; wie bisher ist der MT. im allgemeinen zugrunde gelegt, jedoch ist in viel stärkerem Maße als früher von der Textkritik Gebrauch gemacht worden, sodaß nun die kritischen Noten unter dem Texte einen oft sehr bedeutenden Umfang angenommen haben. Selbstverständlich mußte dabei dem subjektiven Urteile der einzelnen Bearbeiter ein verhältnismäßig weiter Spielraum gelassen werden, doch haben dieselben, so weit ich sehe, durchweg ein weises Maß gehalten. Vor allem ist lobenswert, daß der Leser fast jede Abweichung vom MT in einer Fußnote zu erfahren bekommt, indem dort die Lesung des MT stets in deutscher Uebersetzung

mitgeteilt wird. Einer noch energischeren Verbesserung fähig wäre m. E. die Transskription der Eigennamen gewesen; die Zischlaute z. B. hätten besser unterschieden werden können; auch vermißt man hier und da eine ganz konsequente Durchführung der Transskription. Z. T. liegt dies ja freilich in dem Doppelcharakter, den das Werk in seiner jetzigen Gestalt noch mehr als in der früheren hat: einerseits soll es für Laien, für Nichthebraisten bestimmt sein — darum die durchgängige Vermeidung hebräischer Schrift und darum eine starke Anlehnung an die Lutherbibel in der Wiedergabe der Eigennamen; andererseits ist vieles in dem Werke doch im Grunde nur für Hebraisten verständlich, vor allem die textkritischen Noten. In der Art, wie das Werk jetzt angelegt ist, wird der Laie die Fußnoten nur mit einem gewissen Widerstreben studieren, und das ist insofern schade, als zwischen die textkritischen Noten eine Fülle wertvoller sachlicher Bemerkungen eingestreut ist, die für jeden Leser von Interesse sind. Für eine Neuauflage wäre deshalb eine übersichtliche Trennung des Textkritischen und der Sacherklärung zu empfehlen; entweder könnte beides in getrennten Absätzen unter dem Texte stehen oder man müßte versuchen, die Sacherklärung in allem Wesentlichen in die Vorbemerkungen zu den Einzelabschnitten zu verweisen, wie ich es in meiner Bearbeitung von Esr. Nehem. versucht habe. Was die Sacherklärung anlangt, so bieten hier die Einleitungen, Vorbemerkungen und Fußnoten eine Unmenge zusammengedrängten Stoffes in meistens klar übersichtlicher Form. Sie rechtfertigen u. a. die Quellenscheidung, die gegen früher vielfach genauer durchgeführt ist. Manchmal wünschte man gegenüber der starken Betonung des Literarkritischen etwas mehr Eingehen auf Stilistisches und Inhaltliches, was gewiß gerade für eine weitere Verbreitung des Werkes förderlich sein dürfte. Alles in allem haben wir es mit einer gewaltigen Leistung zu tun, durch welche der uns nun leider am 7. Mai 1910 durch jähen Tod entrissene verehrungswürdige Herausgeber seine reiche und erfolgreiche Lebensarbeit gekrönt hat, und die neben seiner hebräischen Grammatik seinen Namen lange über seinen Tod hinaus in ehrenvollem Andenken erhalten wird.

Die energische Bearbeitung gerade der sogen. Einleitungsfragen, wie sie die KAUTZSCHSche Bibel bietet, lehrt, daß auch gegenwärtig, wo die religionsgeschichtlichen Probleme in den Vordergrund des Interesses gerückt sind, doch die Arbeit an den literarkritischen Problemen keineswegs ins Stocken gekommen ist. Das lehrt auch eine andere, speziell literarkritische Arbeit über das Deuteronomium, die den Finländer A. Filemon PUUKKO zum Verfasser hat. P. greift die viel verhandelte und noch sehr umstrittene Frage über die literarische Entstehung des Deuteronomiums ganz von vorn wieder an. Es ist heute notwendig geworden, sich zuerst gegen eine besonders von französischen Gelehrten vertretene Hyperkritik zu wehren, welche den gesamten Bericht des Königsbuches über die Josianische Kultusreform als ungeschichtlich verdächtigt hat. PUUKKO stellt, bes. im Hinblick auf 2 Kön 22²⁰ fest, daß der von späteren Zutaten gereinigte Bericht in 2 Kön 22—23 vorexilisch und zwar noch vor 608 verfaßt sei. Nachdem er durch diese Feststellung die Geschichtlichkeit einer Reform Josias festgestellt hat, gelangt er durch eingehende Darlegungen zu dem Ergebnis, daß das Gesetzbuch Josias, wenn überhaupt in irgend einer der pentateuchischen Gesetzessammlungen, nur im Deuteronomium gesucht werden könne; weiter stellt er fest, daß bis auf Hiskias, ja vielleicht bis auf Josias Zeiten ein Gesetz über Verbot des Höhenkultus nicht bekannt gewesen sein könne. Das sind keine neuen Resultate, aber eine gründliche Fundierung der alten kritischen Position. Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt in der Kompositionsfrage; hier wird zuerst die geschichtliche Umrahmung (1—4; 31—34; 4; 27), dann die Paränese (5—11; 28—30) und endlich die Gesetzessammlung (12—26) behandelt. Zum Urdeuteronomium rechnet P. die singularische „Einleitungsrede“. Die komplizierte Hypothese einer allmählichen Entstehung des Deuteronomiums in vorjosianischer Zeit, wie sie besonders Steuernagel vertreten hat, ersetzt er durch die Vorstellung eines ziemlich einheitlichen Urdeuteronomiums, welches später vielfach durch Novellen erweitert worden sei. Am Schlusse gibt P. eine Uebersetzung derjenigen Stücke, die

er als das mutmaßliche Urdeuteronomium ansehen möchte. Die Arbeit bedeutet eine entschiedene Förderung des Problems.

Die zuletzt besprochene Arbeit bezeichnet im wesentlichen ein Weiterarbeiten an alten kritischen Fragestellungen; anders die Neuauflage von GUNKELS Genesiskommentar, der uns in die neusten, heiß umkämpften Probleme hineinführt. In seiner äußeren Anlage ist das Werk das gleiche geblieben, aber man braucht nur an einem beliebigen Punkte genauer zuzuschauen, um festzustellen, wie überall die prüfende Hand des Verfassers verbessert, manches gestrichen, vielerlei nachgetragen, ja hier und da den Text ganz neugestaltet hat. Was die alttestamentliche Forschung in den letzten 8 Jahren an Wertvollem zur Genesiserklärung geliefert hat, ist verarbeitet worden; vor allem ist Eduard Meyers glänzende Arbeit über die Israeliten und ihre Nachbarstämme und die Auseinandersetzung mit ihr von deutlich anregendem Einfluß auf die neue Behandlung mancher Probleme gewesen. Meyer und GUNKEL kommen in vielen Fragen zu verschiedenen Antworten, aber größer ist im allgemeinen das Maß der Uebereinstimmung, vor allem in der methodischen Behandlung der Dinge. So sehr die Dinge im Flusse sind, wir haben doch das Gefühl: *la vérité en marche!* Es ist hier bei Besprechung einer dritten Auflage nicht am Orte, auf das einzugehen, was beim ersten Erscheinen des Kommentars besprochen worden ist, und die Vorzüge der GUNKELSchen Genesis mit ihrem feinen Gefühl für Stil und Aesthetik der Sagen von neuem zu rühmen, hieße wohl Eulen nach Athen tragen. Möchte nur in der Richtung weiter gearbeitet werden, wie sie G. im Vorworte der neuen Auflage als Ziel unserer Bemühungen um das Alte Testament aufstellt.

Halle a. S.

G. H ö l s c h e r.

Praktische Theologie.

Predigt- und Erbauungsliteratur.

I. Predigten.

- BURGGRAF, J., Carolathpredigten. Leipzig, Eckardt, 1910. 294. M. 4.—
 — PANK, O., Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.
 Ein Jahrgang Predigten. Halle, Mühlmann, 1910. 565. M. 8.— —
 PRIEBE, H., Aus der Waldkirche. Predigten und Ansprachen.
 Berlin, Fontane & Co., 1910. M. 3.— — FISCHER, G., Freude und
 Kraft. Predigten. Leipzig, Eger, 1910. 93. M. 1.60. — DREWS, P.
 'Christus unser Leben. 3. Band. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht,
 1910. 192. M. 3.20. — Moderne Predigtbibliothek her. v.
 E. Rolffs. VII, 1: FÖRSTER, E., Das Evangelium in der Großstadt.
 86; VII, 2: DECHENT, H., Die Religion im Leben der Gegenwart.
 126; VIII, 1: Traureden. 86; VIII, 2: Reden bei Taufen und an
 Kindergräbern. 86. (VIII, 1—2 v. versch. Verf.) Göttingen, Vandenhoeck
 & Ruprecht, 1909. Jedes Heft M. 1.20.

Von den mir vorliegenden Predigten trägt das Bändchen von FÖRSTER den Titel: Das Evangelium in der Großstadt. Er trifft für alle oben angeführten Werke zu. „Carolathpredigten“ sind selbstverständlich nur in einer Großstadt möglich und auch dort nur, wenn sie BURGGRAF hält. Er hat sich seine Zuhörer durch Schillerpredigten erzogen. Aber warum nach ihnen nun gerade Carolathpredigten? B. hat ein ganz bestimmtes Ziel im Auge. Er sieht seine Lebensaufgabe darin, unserm Volke Christus als eine lebendige in das deutsche Denken und Sein eingegangene Gegenwartsgröße nahe zu bringen. Das wollen wir freilich alle, aber B. legt dabei den vollen Nachdruck auf das deutsche Denken und Sein. Wenn das Evangelium sich mit ihm eint, so bekommt Christus selbst eine andere Art. B. will nicht einen neuen homiletischen Weg gehen, er will den überlieferten Kirchenbegriff selbst umbauen. Die Kirche soll dem deutschen Volke die Dienerin heiliger Schönheit werden; sie soll die Schönheitswelt des Idealismus mit ihrem Evangelium versöhnen im Sinne der ästhetisch religiösen Kultur. B. hat richtig beobachtet, daß die religiöse Stimmung der Laienreligion heute etwas gänz-

lich anderes ist, als was die Kirche, die orthodoxe wie die liberale, Frömmigkeit nennt. Das wissen wir auch, und wir seufzen darunter, B. macht aus dieser Not eine Tugend. Er will dieser Stimmung Prophet sein, der aus ihrem Siege das Morgenrot eines neuen goldenen Zeitalters erwachen sieht. Ich spreche hier nur als Predigtrezensent; darum habe ich mich nicht mit diesem Kirchenideal auseinanderzusetzen. Aber sollte wirklich die Ansgarii-Gemeinde in Bremen sich dazu im sonntäglichen Gottesdienste sammeln, um dieses kirchliche Reformprogramm zu hören? Ich fürchte B. befindet sich in einer glücklichen Selbsttäuschung. Seine Hörer freuen sich seiner Gedankenfülle, seines feinen ästhetischen Empfindens: aber ist die Wirkung, die er erzielt, wirklich eine religiöse? Ich muß das wiederholen, was ich bereits bei den Schillerpredigten sagte, weil der Eindruck sich nur verstärkt hat. — Wohl darf man B. zugeben, daß Carolath für seinen Zweck wohl geeignet ist. Aber mußte man schon hinter „Schiller“predigten ein Fragezeichen setzen, so hier mindestens zwei. Bei Schiller kann der Prediger wenigstens so tun, als ob er bei seinen Zuhörern eine genaue Kenntnis des Dichters voraussetzen dürfte: hier geht das nicht mehr. So muß der Prediger zuerst immer das Gedicht vortragen, an das es anknüpft. Oft muß er einen großen Teil seiner Predigt darauf verwenden, den Gedanken aus ihm herauszuholen, auf den es ihm ankommt. Es ist bezeichnend, daß das Bibelwort, das ihr eigentlicher Text ist, oft erst im weiteren Verlauf der Rede erscheint, zuweilen wirkungsvoll an den Schluß gesetzt wird. Wozu da überhaupt noch diese Erinnerung an die überlieferte Predigtform? Eine von diesen Predigten ist eine kurze Carolathbiographie. Daß B. selbstverständlich seinem Dichter nicht immer beistimmt, rechne ich nicht zu den Unstimmigkeiten dieses Unternehmens, es geht uns Bibelworten gegenüber auch zuweilen nicht anders, sowie wir sie geschichtlich auffassen. Und die Predigt am Palmsonntag über das Gedicht: „Ach lieber Sankt Peter, schaff endlich Ruh und sperre die Ordensschleusen zu“, ist eine vereinzelte Entgleisung. Aber auch davon abgesehen, selbst wenn wir gerne eingestehen, daß,

wenn überhaupt Dichterpredigten gehalten werden sollen, niemand dazu so befähigt wäre wie B.: das ganze Unternehmen ist unnatürlich.

Trotzdem ist es für uns höchst lehrreich. Ich schreibe diese Zeilen in der Zeit der Protestversammlungen gegen die Borromäusenzyklika. Vor ihr hatten wir die Frage: hat Jesus gelebt? Beidemale hat man auch Kirchen gewählt, um in ihnen ohne Predigtform Reden über religiöse Tagesfragen zu halten. Wenn B. das Bedürfnis hat, der Gemeinde ein neues kirchliches Programm zu bieten, so würde es für ihn und seinen Zweck viel dienlicher sein, wenn er die Predigtform abstreift, die vollends in dem gedruckten Werke die Wirkung zersplittert. B. ist eine charaktvolle Erscheinung mit vielen neuen Gedanken, auch mit der Gabe ausgestattet, diese schön auszusprechen. Aber wozu denn immer nur Predigten? Man kann auch in anderer Form reden, meinerwegen auch in der Kirche. Aber der Gemeindegottesdienst muß seine Eigenart behalten.

Neben BURGGRAPH stelle ich PANK. Trotzdem er nicht ausdrücklich betont, daß er das Evangelium in einer Großstadtgemeinde verkündet, ist dieser Predigtband von ihm ein hervorragender Beitrag für unsern Sonderzweck. Gerade, weil er ihn nicht kennt, wird er ihm gerecht. — Besonders hervorheben möchte ich an diesen Predigten ihren seelsorgerischen Zug. Geschickt weiß P. Zeitereignisse zu beleuchten und zu verwenden. Die Art, wie er z. B. die Ehwirren des sächsischen Königshauses bespricht, ist musterhaft. Wenn er gelegentlich Züge aus seinem seelsorgerischen Verkehr mit Bismarck und dem preußischen Königshofe erwähnt, zeigt er hervorragenden Takt. P. ist geistreich, aber damit nie aufdringlich. Auch wo er gesuchte Mittel anwendet, wenn er z. B. als Disposition den Text unter verschiedene kurze Bibelsprüche stellt, erscheint das Gesuchte nicht als ablenkend. Er gibt dadurch farblosen Texten individuelles Gepräge, z. B. wenn er bei einer Predigt über Stephanus den Namen deutend als Disposition Jesaia (im Werke fälschlich Psalm) 62 3, Offenbarung 3 9 und 2 10 verwendet oder wenn er bei einer Predigt am Trinitatissonntage über

Apostelgeschichte 2^{37—39} an Richter 12 anknüpfend von der Probe an der Jordanfurt spricht. Bei andern Predigten hat P. das alte Mittel seines Vorgängers Ahlfeld aufgenommen, die Dispositionen zu reimen. Er hat eben verschiedene Eisen im Feuer. Der vorliegende Jahrgang enthält Predigten von 1882 bis zur Gegenwart. Man kann also beobachten, wie ein Prediger sich fortentwickelt. Inhaltlich verstärkt sich mit den Jahren der ethische und der apologetische Zug, der Prediger steht dem biblischen Text und der dogmatischen Formel freier gegenüber, ohne von ihrem Inhalt zu weichen. Formell tritt das künstlerische Moment mehr zurück, die Dispositionen werden schlichter, die Sprache gedrungener.

Nach dem Meister zwei bisher unbekannte Namen: FISCHER und PRIEBE, auch sie Großstadtprediger trotz des irreführenden Titels: aus der Waldkirche. Bei FISCHER bleibt zuweilen die Ausführung hinter der gut zeitgemäßen Themenstellung zurück; so bei den Nietzschepredigten. Auch wo er das landläufige Gedankenmaterial bringt, bietet er es in ansprechender Form. Bei PRIEBE lasse man sich durch die beiden ersten Predigten nicht abschrecken; er trifft fast immer den Ton, wie ihn ein ästhetisch angehauchtes Großstadtkirchengängertum erwartet, in dem das weibliche Element überwiegt. Manchmal ist er nach meinem Geschmack zu rhetorisch; er hat die Psalmen des Westens nicht umsonst gelesen. Auch wo Nietzsche und andere Moderne das Anschauungsmaterial bieten, bleibt P. nicht in ihren Gedanken stecken. Man hat den wohltuenden Eindruck, daß der Verf. auf die Grunewaldkanzel paßt.

Auch DREWS darf ich einen Großstadtprediger mit demselben Rechte nennen, wie ich ihn bei den früheren Bändchen unter den Begriff der Moderne stellte (Jahrgang 1902 S. 339). Das trifft auch bei diesem zu, freilich in einem andern Sinne als bei den vorher genannten Predigern. Hier wird jede Geistreichigkeit vermieden, hier fehlen die Stellen aus Dichtern und Modephilosophen fast ganz. Was hier wirkt, ist im letzten Grunde das Evangelium allein und die Geschlossenheit der aus ihm gewonnenen Gedanken, die mit einem feinen Verständnis

für das Gegenwartsempfinden und seine Nöte und Zweifel vorgetragen werden. Auch an D. ist seit dem ersten Bändchen die theologische und homiletische Weiterentwicklung nicht spurlos vorübergegangen. Seine Predigten sind nicht mehr so ausschließlich Christuspredigten, das frühere Dispositionsschema ist gefallen.

Erst nun komme ich zu den Großstadtpredigern, die diesen Titel besonders für sich in Anspruch nehmen, zu FÖRSTER und DECHENT. Ersterer behandelt zunächst in 8 Predigten Röm 12, also ein Kapitel ethischen Inhalts. Daran schließen sich einzelne Predigten an Festtagen. Er will über sittliche Fragen und Aufgaben der Menschen von heute reden. Die Predigten sind rein thematisch. F. zeigt sich in der Moderne hervorragend zu Hause, daneben geht ein stark sozialer Zug. Er fühlt selbst die Schwierigkeiten der Aufgabe eines modernen Großstadtpredigers. Er verzichtet deshalb darauf, alle zu befriedigen, er denkt an einen ganz bestimmten Kreis von Zuhörern, die ihm zugewachsen sind: für diese redet er. Die Großstadtgemeinde ist ihm also zur Personalgemeinde geworden. Das ist ja leider meistens so. Aber das ist doch ein Verzicht auf das Ideal einer Gemeindepredigt. Ich gestehe offen, daß ich selbst immer wieder daran zweifle, ob es möglich sei, dieses Ideal auch nur annähernd durchzuführen. Aber ich möchte darin doch nicht die Lösung des Problems der Großstadtpredigt sehen. Man darf deshalb F. nur an dem Ziel messen, was er selbst sich gesteckt hat. Dann darf man sagen: er hat es sicher getroffen. Er weiß seinen biblisch und kirchlich wenig interessierten Zuhörern den paulinischen Gedankenkreis, von dem er ausgeht, anziehend zu machen. Mit sicheren Strichen zeichnet er seine Eigenart und findet von da die Brücke zum Gegenwartsempfinden. Er wendet sich durch den Verstand an den Willen. Phantasie und Gefühl treten zurück. Aber diese manchmal fast herbe Realistik werden seine Zuhörer wohltuend empfunden haben.

Auch DECHENT schreibt ganz für seine, im Vorwort näher geschilderte Gemeinde, die teilweise auch Personalgemeinde ist. Er predigt über vorher angekündigte Themen, in diesem Bänd-

chen über die Religion in Beziehung zu den sittlichen Aufgaben und Kulturmächten. Die Gefahr, hierbei zu sehr in der theoretischen Erörterung stecken zu bleiben ist bei der Eröffnungspredigt der Sammlung und der nächsten nicht ganz vermieden. Andere sind ganz hervorragende Behandlungen der betreffenden Themen. Ueberall zeigt der Verfasser eine gediegene theologische und allgemeine Bildung, ohne damit zu prunken. Er hat eine ruhige, gemessene Art, er will überzeugen und nicht überreden. So kann man zur Großstadtgemeinde reden und man wird sie für das Evangelium gewinnen.

Ich schließe hier die in der gleichen Sammlung erschienenen Kasualreden an, die nicht nur aus großstädtischen Verhältnissen stammen. Sie sind sehr verschiedenwertig, einzelne hätten lieber nicht aufgenommen werden sollen. Die meisten enthalten die landläufigen Gedanken. Andere wissen geschickt die Sonderverhältnisse zu benutzen. Hier ruht die Schwierigkeit doch oft darin, daß man dem kirchlichen Leben Entfremdeten Erbauung bieten soll. Und ich begreife, gerade wo das am besten gelungen ist, verbietet der Takt die Veröffentlichung. Ich schätze solche Kasualredensammlungen gering ein. Takt kann man nicht lehren, und der ist hier das Notwendigste. Ein gutes Textverzeichnis mit kurzen Andeutungen wäre für die Praxis wertvoller.

II. Erbauliches.

SCHUSTER, H., Gott unser Gut. Frankfurt a. Main, Diesterweg, 1910. 192. M. 2.40. — PEABODY, Morgenstunden, übersetzt von E. Müllenhoff. Gießen, Töpelmann, 1909. 160. M. 2.40. — KEIL, H., Dorfandachten. Tübingen, Mohr, 1909. 147. M. 2.—. — HENNIG, M., Aus Gottes Werkstatt. Hamburg, Raubes Haus, 1909. 312. M. 3.—.

Den Grundstock des SCHUSTERSchen Buches bilden Andachten, die in der Christlichen Welt oder ähnlichen Zeitschriften bereits erschienen sind. Der Verfasser schildert sie selbst im Vorwort zutreffend. Sie sind nicht ein Andachtsbuch im gewöhnlichen Sinne. Sie wollen der Belehrung und Erbauung des Einzelnen dienen. Meist gehen sie nicht von einem Bibelwort,

sondern von einem Erlebnis aus. Denn sie wollen in die Lebenswerte der Gegenwart einführen und lehren, in ihnen den Ewigkeitsgehalt zu sehen und so Gott zu suchen. Wenn die Sammlung auch nicht streng systematisch gegliedert ist, so werden doch alle Grundfragen des Christentums behandelt. Nicht ganz in den Rahmen paßt ein Abschnitt, der sich an das Kirchenjahr anschließt. Am Schlusse steht eine längere Abhandlung über Wunder und Gebet, die andere Art zeigt, aber sehr wertvoll ist. — Zuweilen verrät SCH., zu wem er redet, wenn er als Subjekt „wir klugen Gebildeten“ einführt. Er weiß, welche Fragen die religiös interessierten Gebildeten bewegen und bespricht sie scharfsinnig und ernst, klar und anschaulich. Wohl setzt er eine strenge Denkschulung voraus, aber wo sie ist, wird er auch fesseln. Das ist eine Art Apologetik, wie erwachte Geister sie brauchen. Allerdings merkt man zuweilen, daß diese Abhandlungen als Einzelstücke entstanden sind. Der Eindruck ist trotzdem einheitlich fortschreitend. Mir ist der Nachweis von dem Unwerte der glaubenslosen Weltanschauung ebenso wertvoll wie der vom Werte des Glaubens. Auch Theologen von Fach werden das Buch mit Genuß lesen.

PEABODY ist uns allen bekannt, auch als Erbauungsschriftsteller. Naumann hat einmal vor Jahren einen Studentenpastor gefordert. Hier haben wir ihn. Wenn er so redet, wird er auch Zuhörer finden, so sachlich, knapp, dem Anschauungskreise der gebildeten Jugend entsprechend. Oft ist man überrascht welche neue Wendung P. bekannten Texten abzugewinnen weiß, wie treffsicher er unscheinbare Nebenzüge verwendet. Das ist ein Buch für die Schulandachten unserer Gymnasiallehrer, aber auch für jeden anderen, der zur männlichen Jugend zu reden hat. Diese amerikanische Sachlichkeit beschämt uns umständliche Deutsche. Man beachte auch, wovon P. nicht spricht, sehr selten von dem Gegensatze zwischen Theologie und Religion, sehr selten von sogen. Weltanschauungsfragen. Er setzt einfach voraus, daß die jungen Leute religiös fühlen, daß sie ein Gewissen haben.

KERL läßt den Dorfpredigten Dorfandachten folgen. Die

Vorzüge des ersten Werkes finden sich auch hier, knappe Schilderung, ausgeprägter Wirklichkeitssinn, feines Empfinden für die Umwelt des Landvolkes, die Färbung ist im ganzen lichter gehalten. Hier hat Gros einen guten Nachfolger gefunden. Einzelne Bilder, die K. entwirft, zeigen fast photographische Treue. Die Sprache ist kernig, jeder kurzer Satz ein Gedanke.

Einen ausgesprochenen apologetischen Zweck verfolgt HENNIGS aus Gottes Werkstatt, Aufsätze über die Welt und ihre Entstehung, den Menschen und die Natur. Natürlich kann ich die naturwissenschaftlichen, astronomischen und technischen Ergebnisse der einzelnen Aufsätze, die von Fachleuten verfaßt sind, nicht nachprüfen. Der Standpunkt ist ungefähr der des Keplerbundes. Jede unnötige Polemik wird vermieden. Nur zuweilen ist mir die Apologetik zu aufdringlich. Man will zu viel verteidigen, z. B. beim Schöpfungsberichte der Bibel. Am schwächsten ist der theologische Beitrag über das Gottesbewußtsein des Menschen, er macht sich die Sache zu leicht. Das ganze Werk ist interessant und macht mir den Eindruck der Sachlichkeit. Solche Bücher brauchen wir. Sie gehören zum Handwerkszeug des Pastors an Industrieorten.

III. Praktische Exegese. Praktische Dogmatik.

- NIEBERGALL, F., Praktische Auslegung des Neuen Testaments. 2. Halbband. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1909. 304. M. 5.90.
 — NIEBERGALL, F., Die paulinische Erlösungslehre im Konfirmandenunterricht und in der Predigt. 2. Aufl. Ebenda, 1910. 156. M. 2.80.
 — HACKENSCHMIDT, R., Die Christuspredigt für unsere Zeit. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909. 154. M. 2.60.

Sehr schnell ist NIEBERGALLS Handbuch zum Abschluß gelangt. Der vorliegende 2. Halbband bringt uns die Briefe und die Offenbarung. Er beginnt mit einer Wertung des Paulus, die mir etwas zu summarisch geraten ist. Aber N. wollte sich den Stoff wohl nicht vorwegnehmen: die Frage, was fangen wir mit den Paulusgedanken in der Praxis an, beantwortet die Einzelauslegung. Es hätte aber nichts geschadet, wenn von vornherein nicht nur gesagt wäre, wir werden den Paulus nur dann lieb gewinnen, wenn wir seine einzelnen Gedanken von

der gewaltigen Persönlichkeit, ihrem Ringen und Werden aus erfassen, sondern wenn diese selbst zunächst scharf umrissen vorgeführt wäre.

Sehr wertvoll ist dann in der Auslegung auch der häufig wiederkehrende Hinweis auf die liturgische Brauchbarkeit des Einzelabschnittes. Wir stecken hier noch viel zu sehr in der Unfreiheit des überlieferten Perikopensystems und müssen jedem dankbar sein, der uns hier die Wege zu Besserem bietet. Ich weise hier sehr nachdrücklich auf das Verwendungsregister und die Proben der Zusammenstellung von Texten für Altar und Kanzel hin. Auch das sehr wertvolle Sachregister kann richtig benutzt hier gute Dienste leisten. Es zeigt zugleich den Weg zu der Fülle von praktischem Stoff, der in dem Werke ruht. N.s besondere Gabe ist die packende Anschaulichkeit und Klarheit, mit der uns diese geboten wird. Gelegentlich wird er fast anekdotenhaft; aber gerade dann trifft er den Nagel auf den Kopf. Immer wieder sagt man sich, welche Fülle von Gedanken steckt doch in unserem Neuen Testamente. Und je gewissenhafter man es mit seiner geschichtlichen Auffassung nimmt, desto lebendiger wird sie. Sehr häufig wird N.s Auslegung eine Ehrenrettung der ursprünglichen Gedanken gegenüber ihrer landläufigen dogmatischen oder kirchlichen Verzerrung in der Praxis.

Wo dagegen biblisches Gedankenmaterial uns nichts mehr sagt, stellt N. das einfach fest. Diese Ehrlichkeit wird für manche Praktiker befreiend wirken. Das trifft nicht nur für ganze Kapitel der Offenbarung zu, an der die Praxis schon längst scheu vorbeigeht, sondern sogar für einzelne Stellen, die in der Dogmatik eine große Rolle spielen. Indem ich im übrigen auf meine ausführliche Besprechung dieses Werkes im Jahrgang 1908 und 1909 hinweise, stelle ich nur fest, daß N. das geleistet hat, was man nach dem Plan des Buches von ihm erwarten durfte.

Seinem zweiten heute vorliegenden Werke hat N. für die neue Auflage den Nebentitel beigelegt „ein Beitrag zur praktischen Dogmatik“. Dieser von mir in der Vorrede zu meiner praktischen Eschatologie vorgeschlagene Name scheint sich einzubürgern. N. hat sein Werk dementsprechend erweitert. Er

behandelt jetzt die paulinische Erlösungslehre nicht nur im Konfirmandenunterricht, sondern auch in der Predigt. Es wäre vielleicht noch praktischer gewesen, auch die übrige neutestamentliche Erlösungslehre zu berücksichtigen. Erst dann wäre sein Werk ein Beitrag zur praktischen Dogmatik. So deckt der nachträglich aufgeklebte Titel nicht ganz. Allerdings wird die Praxis ja ganz von dem beherrscht, was die Dogmatik aus Paulus gefolgert hat. Für den Unterricht beschränkt sich N. im wesentlichen auf den Inhalt des 2. lutherischen Artikels. Er hätte den 3. hinzunehmen sollen, da dieser seine praktische Ergänzung ist. Hier holt die Praxis manches nach, was sie vorher versäumt hat, allerdings meist in die Zwangsjacke des *ordo salutis* eingepreßt und darum in seiner klaren Beziehung zu Christus unterbunden und in seiner Wirkung behindert.

Diese Einschränkung vorausgeschickt kann ich mich mit dem Inhalte vollkommen einverstanden erklären. Ich selbst habe ja in meiner Eschatologie im wesentlichen die gleiche Methode befolgt. Und N.s Resultate sind wohl erwogen, vorsichtig psychologisch begründet und praktisch gut durchführbar. Ich empfehle das Studium solcher Schriften besonders jüngeren Geistlichen. Daß das Büchlein wie alles was aus N.s Feder stammt flott und anschaulich geschrieben ist, soll noch besonders hervorgehoben werden.

Dem Werke von HACKENSCHMIDT gegenüber befinde ich mich in einer eigentümlichen Lage. Als Mitarbeiter an dem gleichen Unternehmen ist man ein schlechter Rezensent, wenn der andere nicht den gleichen Weg einschlägt. H. bekennt selbst, daß er ursprünglich hätte anders verfahren wollen (S. 124). Er hat ursprünglich von einer kritischen Darstellung der Christuspredigt ausgehen wollen. Das hat er aufgegeben, um einfach und schlicht ohne kritische Seitengänge darzulegen, „wie ein alter Prediger auf Grund von Erfahrung und Forschung meint, daß in unserer Zeit Christus gepredigt werden soll“. Die kritischen Seitengänge behandelt H. anhangsweise. Für die Praxis verweist er dann auf Niebergall und beschränkt sich mit einigen kurzen Bemerkungen. Den Konfirmandenunterricht streift er am Schluß nur mit wenigen Hinweisen.

Den Stoff selbst stellt H. unter drei Gesichtspunkte. Zunächst spricht er von der Methode der Christuspredigt, die er Jesu Persönlichkeit selbst zu entnehmen sucht. Es folgt der Inhalt der Jesuspredigt, ihr Ziel und der Weg dahin und als dritter Abschnitt der Glaube an Jesus und die rechte Art ihn zu verkündigen und zu wecken. Was er gibt, kommt also abgesehen von der sehr dankenswerten Untersuchung über Jesus als Charakter (bei der ich übrigens Johannes Nink, Jesus als Charakter nicht berücksichtigt finde, der hier wohl Stoff gegeben hätte), im wesentlichen auf die Antwort auf die beiden Fragen hinaus: wie predigen wir heutzutage das Gottesreich und den Glauben an Christus? Was H. hierzu sagt, ist gewiß sehr wertvoll. Aber damit ist die Aufgabe nicht erfüllt. H. gibt eine umfassende und höchst beachtenswerte Antwort auf die Frage: wie predigen wir heute das christologische Dogma und was setzen wir, wo wir es nicht predigen können, an seine Stelle? Davon läßt sich sehr schwer die weitere Frage trennen: wie reden wir vom Werke Christi zur Gemeinde? Auch hier bringt H. sehr reiches Material. Aber ist damit die Christuspredigt für unsere Zeit erschöpft? Die Christuspredigt ist doch erst Predigt vom Glauben an Jesus. Hinter ihm steht aber der geschichtliche Jesus. Und da hebt die eigentliche Not an: wie reden wir so von dem geschichtlichen Jesus, daß er zum Christus für unsere Zeit wird? Hierfür gibt H. nur Andeutungen. Ich wünschte eine reichere Auseinandersetzung über die Wunder Jesu, über seine Irrtumslosigkeit, über die Urgeschichte, über für uns abstoßende Texte, z. B. die Dämonengeschichten. Hier erwachsen zahlreiche ungelöste Fragen, nach deren Beantwortung sich die Praxis sehnt. H. zitiert Niebergalls praktische Auslegung. Mit Recht, wie ich schon bei ihrer Besprechung vor zwei Jahren sagte. Diesen Stoff hätte ich aber gern in sein Werk eingearbeitet gesehen. Es handelt sich ferner nicht nur um die Christuspredigt, sondern ebenso um die Jesuspredigt. Wir wollen ihn als sittlichen Maßstab, als unser Gewissen. Haben wir dazu ein Recht und wie weit? Niebergall sagt zu Kol 1 15—20, Christus sei der Punkt in der irdisch-sicht-

baren Welt, an dem die Deutung einsetzt, die den Willen Gottes und den Sinn der Welt auffassen will. Solche Gedanken wollen beachtet sein. Eine im wesentlichen am christologischen Dogma und seiner Umbildung einsetzende Betrachtung reicht hier nicht aus. So dankenswert H.s Werk auch ist, er hat erst einen Teil der Aufgabe gelöst, diesen allerdings so, daß man ihm voll zustimmen kann. Wir freuen uns deshalb dessen, was er uns gegeben hat. In der Form merkt man, daß H. Prediger ist. Die frische Anrede an seine Leser belebt den Fortschritt der Auseinandersetzung.

Guben.

B a l t z e r.

Sobald erschienen:

Jesus und die Apostel.

In gemeinverständlicher Darstellung von D. **Albrecht Thoma**.
Bornehm gebunden M. 3.50.

Verlag von E. F. Thienemann in Gotha.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen.

Jesus von Nazareth, Mythos oder Geschichte?

Eine Auseinandersetzung mit Kalthoff, Drews, Jensen.

Vorträge, gehalten auf dem Theologischen Ferienkurs in Berlin am 31. März
und 1. April 1910

von

Johannes Weiß,

Professor der Theologie in Heidelberg.

8. 1910. M. 2.—. Gebunden M. 3.—.

„Unter den vielen wertvollen Erscheinungen der theologischen Literatur, welche die Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu in den letzten Wochen und Monaten hervorgerufen hat, nimmt diese Veröffentlichung des Heidelberger Gelehrten unstrittig eine erste Stelle ein. . . Wir wissen dem hochgeschätzten Gelehrten aufrichtigen Dank für diese seine Veröffentlichung und wünschen dem Buche weiteste Verbreitung. Es sollte nicht bloß von den Theologen, sondern auch von den gebildeten Laien gekauft und gelesen werden. Denn es ist vortrefflich geeignet, Festigkeit und Klarheit zu schaffen im Streit um die Frage: Jesus von Nazareth, Mythos oder Geschichte?“

Heidelberger Zeitung.

Die Geschichtlichkeit Jesu.

Zwei Reden gehalten auf dem Evangelischen Gemeindeabend am 24. April 1910
zu Mannheim.

Von

Professor D. **Johannes Weiß** und Professor **Georg Grüzmacher**
aus Heidelberg.

8. 1910. M. —. 20.

Das hier angezeigte Flugblatt verdankt seine Entstehung einer eindrucksvollen Kundgebung. Vor einer 5000köpfigen Versammlung haben die beiden Heidelberger Theologen, Johannes Weiß und Georg Grüzmacher in Mannheim gegen Arthur Drews Stellung genommen. Die beiden Gelehrten, deren Standpunkt sonst in vielem auseinandergeht, sind einig in der völligen Ablehnung der Drews'schen Thesen. Doch sind beide gleich entfernt von einem ungerechten Aburteilen, die besonnene Sprache der beiden Reden macht das Flugblatt vielmehr zu einem vorzüglichen Aufklärungsmittel auch in solchen Kreisen, die zunächst geneigt sind, die Bedeutung der Veröffentlichungen von Arthur Drews zu überschätzen.

Inhalt.

	Seite
Das Problem der Praktischen Theologie. Von Sehian	329
Altes Testament. Der Hexateuch. Von Hölscher	347
<p>Hoberg, G., Die Genesis nach dem Literalsinn erklärt. Freiburg, Herder, 1908. 2. Aufl. LXII. 459. M. 10.— — Biblische Zeitfragen, herausgeg. von J. Nickel und J. Rohr, 2. Folge, Heft 11: Euringer, S., Die Chronologie der biblischen Urgeschichte (Gen 5 und 11). Münster, Aschendorff, 1909. 35. M. —50. — Researches in Biblical Archaeology, vol. 2: Toffteen, O. A., The Historic Exodus. Chicago, The University of Chicago Press 1909. XXII. 339. \$ 2.50. — Wiener, H. M., Essays in Pentateuchal Criticism. London, Elliot Stock, 1910. XIV. 239. — Hühn, E., Einführung in die biblischen Bücher. Altes Testament, 1. Heft: Die fünf Bücher Moses und das Buch Josua (der Hexateuch). Tübingen, Mohr, 1909. IV u 96. M. —80. — Die Heilige Schrift des Alten Testaments, in Verbindung mit Budde, Guthe, Hölscher, Holzinger, Kamphausen, Kittel, Löhr, Marti, Rothstein und Steuernagel übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch. 3. völlig neugearbeitete, mit Einleitungen und Erklärungen zu den einzelnen Büchern versehene Auflage: Die fünf Bücher Moses, das Buch Josua (bearbeitet von Kautzsch, Holzinger und Marti), Tübingen, Mohr, 1909. Vollständig ca. M. 20.— — Beiträge zur Wissenschaft vom Alten Testament, herausgeg. von R. Kittel, Heft 5: P u u k k o, A. F., Das Deuteronomium. Eine literarkrit. Untersuchung. Leipzig, Hinrichs, 1910. X. 303. M. 6.— — Handkommentar, herausgeg. von W. Nowack 1: Gunkel, H., Genesis, übersetzt und erklärt. 3. neugearbeitete Aufl. mit ausführlichen Registern von K. Schorlemmer. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1910. CIV. 510. M. 11.—</p>	
Praktische Theologie. Predigt- und Erbauungsliteratur.	
Von Baltzer	356
<p>Burggraf, J., Carolathpredigten. Leipzig, Eckardt, 1910. 294. M. 4.— — Pank, O., Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht. Ein Jahrgang Predigten. Halle, Mühlmann, 1910. 565. M. 8.— — Priebe, H., Aus der Waldkirche. Predigten und Ansprachen. Berlin, Fontane & Co., 1910. M. 3.— — Fischer, G., Freude und Kraft. Predigten. Leipzig, Eger, 1910. 93. M. 1.60. — Drews, P., Christus unser Leben 3. Band. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1910. 192. M. 3.20. — Moderne Predigtbibliothek her. v. E. Rolffs. VII, 1: Förster, E., Das Evangelium in der Großstadt. 86; VII, 2: Dechent, H., Die Religion im Leben der Gegenwart. 126; VIII, 1: Traureden. 86; VIII, 2: Reden bei Taufen und an Kindergräbern. 86. (VIII, 1–2 v. versch. Verf.) Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909. Jedes Heft M. 1.20.</p> <p>Schuster, H., Gott unser Gut. Frankfurt a. Main, Diesterweg, 1910. 192. M. 2.40. — Peabody, Morgenstunden, übersetzt von E. Müllenhoff. Gießen, Töpelmann, 1909. 160. M. 2.40. — Keil, H., Dorfandachten. Tübingen, Mohr, 1909. 147. M. 2.— — Hennig, M., Aus Gottes Werkstatt. Hamburg, Rauhes Haus, 1909. 312. M. 3.—</p> <p>Niebergall, F., Praktische Auslegung des Neuen Testaments. 2. Halbband. Tübingen, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1909. 304. M. 5.90. — Niebergall, F., Die paulinische Erlösungslehre im Konfirmandenunterricht und in der Predigt. 2. Aufl. Ebenda, 1910. 156. M. 2.80. — Hackenschmidt, R., Die Christuspredigt für unsere Zeit. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht, 1909. 154. M. 2.60.</p>	